Das Wesen

des

Judentums

dargestellt in homiletischen Essais

nebst einem Anhang:

Die Lehre von Gott
Die Lehre vom Menschen

von

Dr. Simon Mandl

Rabbiner in Neutitschein

Frankfurt a. M.

Verlag von J. Kauffmann

1904.

Das Wesen des Judentums

dargestellt

in homiletischen Essais,

nebst einem Anhang:

Die Lehre von Gott
Die Lehre vom Menschen,

von

Dr. Simon Mandl,
Rabbiner in Neutitschein.

Frankfurt a. M.
Verlag von J. Kauffmann
1904.

Dem Andenken

seiner geliebten,

in der Ewigkeit ruhenden Eltern

Lazar und Therese Mandl

widmet der Verfasser

diese Blätter.

Vorwort.

„Israél doit à sa loi une bonne part de sa force: les biens qu'elle lui a promis, elle les lui a donnés."

Leroy-Beaulieu: Israél chez les nations. Paris 1893, p. 21.

O, zerr es nur aus dunklem Tabernakel
Hervor, mein Bild, zerrissen und entstellt,
O, stell es nur mit jedem seiner Makel
Im Glanz der Sonne auf vor aller Welt!

Was war an Eurer Märtyrer Leib zu lesen,
Wenn man zerfetzt sie zog hervor ans Licht?
Doch nur, wie hart die Folterbank gewesen,
Für Sünden hielt man ihre Wunden nicht.

(Friedrich Hebbel: Im Wiener Parnass, 1848.)

Die neuesten Schriften deutsch-evangelischer Gelehrten rückten die Frage nach dem Wesen des Judentums in den Vordergrund des allgemeinen Interesses. Dieser Frage vermag sich ein berufener Freund der ererbten Grundwahrheiten seines Glaubens um so weniger zu verschliessen, als ja dieselbe bereits einen lebhaft diskutierten Gegenstand der öffentlichen Meinung bildet. Die vorliegenden Betrachtungen sind das Ergebnis unseres Studiums dieser Frage. Sie entsprangen dem unabweislich sich aufdrängenden Pflichtgefühl, das durch die bezeichneten Literaturerscheinungen diskreditierte Urteil über das Wesen des Judentums, so weit es an uns liegt,

in dem uns gebotenen Hörerkreis zu berichtigen. Frei von jeder persönlichen Ambition, übergeben wir denn diese Blätter der geneigten Würdigung auch eines weitern gesch. Leserkreises; geleitet lediglich von der guten Sache, die Jedermann zu vertreten berechtigt ist, der nur irgend von ihr überzeugt ist, sowie von dem weltlichen und biblischen Grundsatz: „Wer die Wahrheit kennet und spricht sie nicht, der bleibt fürwahr ein erbärmlicher Wicht.“ (Vgl. III. B. M. 5,1.)

In einer seiner glänzenden Reden rief einst der Wiener Prediger Jellinek folgendermassen aus: . . . „ich frage im Namen der Ehre unserer Religion: „Warum sollen die Völker sprechen, wo ist ihr Gott?“ Wie lange noch sollen sie irregeleitet werden über das Wesen des Judentums, sollen sie glauben dürfen, dass es nicht eine Religion des Geistes, des Herzens, der liebevollen Tat, der Heiligkeit, Gerechtigkeit, Freiheit, Mildtätigkeit und Wahrheit ist? . . . Mit Saphiren baue ich Deine Grundsteine, aus Rubinen mache ich Deine Zinnen, Deine Thore aus Karfunkeln, Dein ganzes Gebiet aus Edelsteinen (Jes. 54,11). Wir besitzen die reichsten Schätze, wir haben Edelsteine vom schönsten Glanze, und streiten unter einander, als wären wir die ärmsten unter allen Gläubigen . .“ (Dr. Adolf Jellinek, Pred. Wien, 1862, I. T. S. 83).

So sprach der unvergessliche Redner vor mehr denn 40 Jahren. Sein Appell verhallte ohne Echo bis auf den heutigen Tag. Keinen treuen Anwalt fand das Wesen des Judentums bis nun, trotz mancher Schmähung auf der einen, mancher lockenden Versprechung auf der andern Seite. Wo ist der Harnack für das Wesen des Judentums, wo der Delitzsch, der sich seiner warm annähme?! —

Gewiss ist es von den tüchtigen Kräften, die sich zur Zeit dieser Aufgabe widmen, zu erwarten, dass diese Lücke

nicht mehr lange unausgefüllt bleiben werde. Als Beitrag und Baustein einer künftigen, endgültigen Bearbeitung dieser Frage wollen diese Erörterungen betrachtet werden.

Die Gesichtspunkte, von welchen dieselben sich leiten liessen, sind zwanglose, vorgezeichnet von dem jeweilig aktuellen Thema, und sind aus der Zusammenfassung der Hauptmomente dieser Schrift zu ersehen (S. 93f.). Möge es ihr beschieden sein, wenn auch nur einigermassen zur Richtigstellung der irregeleiteten Ansichten über das Wesen des Judentums das ihrige beizutragen!

Neutitschein, im März 1904.

Der Verfasser.

„Der Kern des Judentums besteht in seiner Sittenlehre und dem einzigen religiösen Grundgedanken der Gotteinheitslehre; Pflanzung und Pflege eines geläuterten, veredelten und vertieften Gottesbewusstseins in allen Menschen bildet allein den wesentlichen Inhalt des Judentums.“ (Lazarus: Die Ethik des Judentums. S. 162.)

„Ich sterbe nicht, nein, ich lebe, um zu verkünden die Werke Gottes!“

Wer für die Zeit allein wirkt, der unterliegt ihrem Wechsel; wer für die Ewigkeit schafft, der besteht. Was dem Dienste der Körperkraft geweiht ist, das schwindet dahin: was der Geistesmacht gewidmet bleibt, das dauert fort. Alle Kräfte des Leibes sind dem Tode untertan; nur die Macht der Vernunft ist ein Kind des Lebens. Riesenhafte Wesen, deren mächtige Ueberreste der Forscherfleiss zutage fördert, sind dahingeschwunden, während die winzigsten Geschöpfe fortbestehen, um mit dem wunderbaren Bau ihres Körpers für die erhabene Schöpferkraft der Allmacht Zeugnis abzulegen. Völker, unter deren Tritt einst der Erdball zitterte, gingen spurlos dahin vom Schauplatz der Geschichte: indess das schwächste der Völker, Israel, gleichsam die Niobe der Nationen, die Jahrtausende überdauert, um mit ihrem Dasein jenen Spruch zu bewähren: „Ich sterbe nicht, nein, ich lebe, um zu verkünden die Werke Gottes!“

Ps. 118, 17.

Welch' ein wundervolles Geheimnis ruht in dem Charakter dieses Volkes, das allein unter allen Lebenden von sich sagen darf: „Fürwahr, ich habe einen Bund geschlossen gegen den Tod und gegen den Untergang einen

Vertrag!“*), das wie kaum eine Erscheinung auf Erden jenes erhebende Wort für sich in Anspruch nehmen darf: „Und die Sonne Homers, siehe, sie lächelt auch uns!“ Welch' ein Zauber, welch' ein Rätsel, welch' ein Wert haftet seinem Wesen an! Wahrlich, das muss ein segensreicher Quell sein, aus welchem die unvertilgbare Lebenskraft dieses Volkes strömt. Ein ewiger Grund, eine göttliche Stütze muss es sein, auf welchen das Wesen des Judentums beruht. Hat dasselbe doch jenen drei unerlässlichen Bedingungen so glänzend entsprochen, denen jede höhere geistige Erscheinung genügen muss, sofern sie Anspruch auf Fortbestand erhebt: Einer Lebensberechtigung, einer Lebenspflicht, einer Lebensquelle.

Die Gleichgültigkeit gegen die Überzeugung der Gesamtheit, der man angehört, sie heisst so viel als Sünde an seinem eigenen bessern Leben. Nicht als ob unser Glaube einer Stütze bedürfte, ohne welche er nicht bestehen könnte. Nein, denken wir uns einmal ihn vom Schauplatz der Welt hinweg, würde er deshalb etwa aufhören zu bestehen? Gab es denn nicht schon Zeiten, wo man sein Andenken von der Oberfläche der Erde hinwegtilgen wollte? Und lebte er damals etwa nicht? Schutt und Asche gleichsam bedeckten ihn äusserlich, aber unter denselben da glühte er nur desto heisser. Denn das ist das Geheimnis dieses Stammes, dies sein Zauber, dass sein Leben nicht auf die geringe Anzahl seiner eigenen Anhänger beschränkt bleibt, sondern dass er die grosse Zahl seiner geistigen Mitglieder im Reiche der Wahrheit umfasst.

Eine Idee ist nur dann für die Ewigkeit bestimmt, wenn sie nicht blos allen Angriffen der Gewalt, allen Stürmen

*) Jesaja, 28, 15.

der Grausamkeit, sondern auch allen Umwälzungen der Wissenschaft, allen Wandlungen der Forschung zu widerstehen vermag. Nur ein Mensch, der nicht im Dienste der Lüge steht, nur der braucht die Macht der Wahrheit nicht zu scheuen. Wer aber vor der Sonne der Wahrheit bebt, dessen Überzeugung ist falsch, ist trügerisch. Wir haben die Prüfungen des Ungemachs überstanden, aber, was noch bedeutsamer ist: Auch die hellen Strahlen der Wissenschaft, auch der Glanz ihrer Wahrheit hat uns nicht zu schaden vermocht. Das Altertum es trat gegen unser Leben, das Mittelalter gegen unsere Ehre, die Neuzeit gegen unseren Erwerb auf den Kampfplatz: allen, allen haben wir widerstanden. Aber auch der grösste Schrecken aller sonstigen überlieferten Religionen, der kulturelle Fortschritt, wir bangen nicht vor ihm, nein, in Ehrfurcht beugen wir ihm das Knie. Hand in Hand mit ihm können wir die Bahn des Lebens durchwandeln, ohne befürchten zu müssen, jemals mit ihm in Widerspruch zu geraten. —

Oder sind etwa die Grundsätze der Vernunft, die Ergebnisse der Wissenschaft nicht geeignet, unsere Ueberzeugung von dem ewigen Wesen zu stützen? Widerstreiten die Errungenschaften der Forschung unseren Ansichten vom Welt- und Lebenszweck? Strafen die Lehren der Weltgeschichte unsere Hoffnungen auf jene Zeit Lügen, die in unseren heutigen Prophetenabschnitt so wundersam geschildert sind, dass „die sanften Bande der Brüderlichkeit dereinst alle Menschen umschlingen werden, weil die unterschiedslose Erkenntnis Gottes allesamt beseelen werde, wie die Gewässer, die den unebenen Meeresgrund ausgleichen.“*) Ist unsere Religion in diesem Sinne nicht wahrhaft modern zu nennen?

*) Jesaja 11, 9.

Sie hat wahrlich den Beweis ihrer Lebensberechtigung erbracht. Nicht ihr dürfen wir die Mängel zur Last legen, die uns etwa anhaften, sondern wenn und wo diese vorhanden, nur uns allein. Die Fehler, bei denen wir uns so oft überraschen, wir dürfen sie nicht ihr zuschreiben, sondern lediglich unserer menschlichen Schwäche*).

In der Einfachheit und Fasslichkeit einer Anschauung liegt ihre Wahrheit, ihre Berechtigung. Je mehr sie dem schlichten Menschenverstande entspricht, desto dauernder erweist sie sich. Das ist ein unumstössliches Erfahrungsgesetz. Darum konnte auch einst einer unserer Weisen mittelst desselben die Dauer seiner Religion begründen. Ein Heide fragte ihn nach dem Grunde ihrer Ewigkeit, und er antwortete: Weil selbst ein kindliches Gemüt ihre Haupt- und Grundlehren zu begreifen vermag**). Da gibt es keine Dogmen, die für das Alter passend, für die Jugend unpassend, die dem natürlichen Verstande unbegreiflich, keine Gebete, die für ihre Mitglieder geeignet, für die Aussenstehenden ungeeignet wären, keine Doppelmoral, die anders für uns, anders für Fremde lautete. Das ist ein Bekenntnis, das nicht blos auf den Lippen haftet, sondern Gottes Walten erkennt aus seinen Werken und Schöpfungen, aus dem Sonnenstäubchen sowohl wie aus dem Ungetüm des Oceans. Die klare Fasslichkeit seiner Lehre sie ist zunächst das Bezeichnende für das Wesen des Judentums: eine Lehre, die nicht stummes Glauben, starres Gehorchen fordert, sondern lebendiges Erkennen, Frömmigkeit, die zu edlem Wirken leitet, die ihre Wahrheit an die Allmacht des Wesens knüpft, das in unserer Vorstellung unzertrennlich mit dem

*) Ki lô dovor rëk hu, weim rëk hu — mikem.

**) Hakotôn schebohem jôdëa hëch niwro hoôlom.

Bilde von Himmel und Erde lebt und aller Pracht und aller Herrlichkeit des Alls*). Darauf beruht vortrefflich das Wesen des Judentums, darin besteht aber auch die Lebensberechtigung dieser Religion. Wer darf von ihr sagen, sie sterbe dahin, sie habe keine Zukunft mehr? Sie, die mit gerechtem Stolz von sich sagen darf: „Ich sterbe nicht, nein, ich lebe, um zu verkünden die Werke Gottes!“

Es gibt ein Leben, das unter der Hülle des Todes keimt und sprosst und wieder eines, welches trotz der Schönheit, die es schmückt, das Zeichen der Auflösung trägt. Die Blüte in der Farbenpracht sie fällt dem Welken anheim, wenn der Wurm des Todes an ihrem Kelche nagt. Aber das Saatkorn, welches der Landmann der kalten Scholle anvertraut, es sprengt die starre Erdrinde, und aus der Fäulnis

*) Ps. 8, 47. Jes. 40, 26. Dieses Bild einer schöpferischen Allmacht ist weit entfernt von einem Abbild desselben. Wir sprechen von einer Gotteserkenntnis, nicht von Gotteskenntnis. Der klare Ausdruck für die erstere ist jenes Wort des Dichterphilosophen Salomo ibn Gabirol in seinem Gotteshymnus „Kesser Malchus“, Cap. 5: „Nicht sehen wir Dich, nicht kennen wir Dich; aber aus Deinen Worten erkennen wir Dich“. „Und eine Gestalt sahet Ihr nicht; nur eine Stimme hörtet Ihr“. (V. B. M. 4, 12). Diese Stimme ist der „Kategorische Imperativ“, die moralische Autonomie des Subjektes. Zu dessen Höhe führt uns das bild- und formenlose Abstrakirungsvermögen hinan, welches sich selbst Gesetz und Pflicht gibt auf Grund der zwingenden Voraussetzung einer schöpferischen Weltordnung. — In vollendeter Klarheit definiert diese Voraussetzung des Gottesbegriffes; Dr. S. Stern: „Der Kampf des Rabbiners etc.“ Breslau Schottländer, 1902, S. 9 f.

Es scheint daher, als ob Jene, die in dem Vorwurf eines „abstrakten Götzen“ gegen diese Auffassung des absoluten Wesens sich gefallen, zu dieser Höhe des Abstrahirens, welche diese Auffassung, wie wir gesehen, mit keinem Geringern als mit Kant teilt, sich zu erheben nicht bemühen. –

erblüht es zu neuem Wachstum. So auch steigt aus den Grüften, worin wir unser Teuerstes geborgen, neues Leben empor; Leben des Geistes, das seiner Fesseln spottet und sieghaft sich der Klammern entwindet, die der bleiche Tod ihm angelegt; Leben der Wahrheit, das den morschen Leib überdauert und über die Macht der Vergänglichkeit triumphirt. Denn die Edlen sie leben hienieden noch, wenn ihre Hülle längst in Staub zerfiel*); während Jene, die kein höheres Ziel auf Erden verfolgen, tot sind, mag auch ihr Körper von Lebenskraft strotzen. —

Heil denen darum, die zu jenem wahrhaften Leben auserkoren sind, von welchem sie, gestützt auf die Lehre der Wahrheit, bekennen dürfen: „Gepriesen sei, der durch seine Thora ewiges Leben uns eingepflanzt!“ Nicht wie in Ägypten zu toten Mumien erstarrte ihr Glaube. „Nein, ich sterbe nicht, sondern ich lebe, um zu verkünden die Werke Gottes!“ Heil ihnen, dass der treue Hort, auf den sie vertrauen, nicht dahingegangen zu den Schatten des Todes, sondern im Reiche des ewigen Seins waltet. Weil ich davon beseelt bin, dass mein treuer Erlöser lebt, deshalb hoffe ich, dass auch mein Geist dereinst aus dem Staube wieder erwacht**). In diesem Bewusstsein des ewig waltenden Lebens Gottes und des Geistes, darin beruht das Wesen des Judentums. Das ist ferner unsere Lebenspflicht, der wir mit all' unserem Wirken dienen sollen.

Und diese unsere Lebenspflicht sie dauert so lange, als die Allmacht in jedem Frühlings- in jedem Freiheitsfest der Natur immer wieder sich neu vergnügt. Denn unser Geschick es ist mit keinem Geringeren als mit jenem

*) g'dolim zadikim b'missossom jôssër mib'chajëhen . . Chûlin 7b; B'rach. 19.

**) Hiob, 19, 25.

Geschicke verknüpft, welches die Überzeugung von der Allgüte in den Gemütern erfährt. Sie dauert so lange, als die Menschheit dem Ziele unserer Lehre sich nähert. Denn nicht etwa hinweg von ihm, sondern hin zu demselben strebt aller Fortschritt der Gesellschaft, aller Sieg der Humanität. Sie dauert so lange, als das wahre Reich Gottes noch nicht vollendet, so lange, als die einfachsten Voraussetzungen der Menschlichkeit, die geringsten Gebote der Nächstenliebe noch grausam verletzt werden. Denn es kommt, es kommt die Zeit, wo die Welt in dem höchsten Gut, das wir hüten, die Quelle alles Edlen und Erhabenen auf Erden erkennen wird.

An uns aber ist es, diese Quelle treu zu hegen, uns ihrer nicht zu schämen, sondern aus ihr Schmuck und Zier unseres Lebens zu schöpfen. Möchten doch nur wir uns selbst in dieser Quelle erkennen! Möchten doch wir uns selbst nur Anerkennung zollen: die Mitmenschen sie werden dann ihre Anerkennung uns nicht versagen! Wer auf sich selbst vertraut, dem vertrauen auch Andere; wer sich selbst aufgibt, dessen Leben geben auch Andere auf. Der Glaube er ist kein Zufall der Geburt, er ist innig mit dem teueren Kreis verwachsen, der uns an Vater und Mutter, an Heimat und Elternhaus fesselt. Zerschneiden wir einmal die Bande, die uns an diese knüpfen —, was ist ist dann unser Los? Verachtung, Schimpf und Hohn. So auch gibt Jener der Schmach selbst sich preis, der den Zusammenhang lockert, welcher ihn an die Stätte bindet, wo einst seine Wiege stand, wo seine Eltern in tausend Sorgen ihn schützten.

Wer seine Überzeugung verleugnet, der verlässt nicht blos diese allein: nein, auch Vater und Mutter, oder den Hügel, unter welchem sie den ewigen Schlaf schlummern. Wer aber diese verrät, der verliert nicht nur die Achtung seiner Mitmenschen, sondern auch die Achtung — — vor

sich selbst. Er mag wol gemächlich, ja gemütlich weiter leben; aber ohne Gemüt lebt er wie jener Mann der Fabel, in dessen Busen ein Stein an der Stelle des Herzens ruht, beraubt der Liebe, des Glückes, des Friedens, der Beseeligung jenes Wortes: „Ich sterbe nicht, nein, ich lebe, um zu verkünden die Werke Gottes!"

Nein, wir können die Religion nicht entbehren. Sie ist eins mit der Moral. Sie ist der Schutzengel gegen alles Niedrige, Hässliche, Gemeine. Sie ist der Inbegriff alles Guten, Wahren und Schönen. Es genügt darum nicht, nur im bürgerlichen Leben ein sogenannter „anständiger Mensch" zu sein. Gewiss hegen wir Achtung vor dieser Pflicht. Ist sie doch von unserer Religion nicht loszulösen. Woher aber mag es wohl kommen, dass oft so Viele in verzweiflungsvollen Stunden keinen andern Ausweg finden als so zusagen ein Ende mit Schrecken? Woher sonst als dadurch, dass deren Eltern und Erzieher ihnen nicht die Ehrfurcht vor etwas Hohem und Heiligen an ihrem eigenen Leben selbst gezeigt. Nur dies hätte ihr graues Haupt rechtzeitig vor Kummer bewahren können. Das junge Geschlecht es hält nur dann stolz zu seinem Gotte, wenn es vor Augen sieht, wie auch seine Väter begeistert demselben zujubeln*), sowie es andererseits nur dann vor dem Greise in Ehrfurcht sich beugt, wenn dieser es verstanden, die heilige Scheu vor etwas Göttlichem ihm einzuhauchen**). Das können gar viele unglückliche Eltern bestätigen, die das religiöse Moment der Erziehung als Nebensache, aber gleichsam den „anständigen Menschen" als Hauptsache betrachteten.

*) se Eli wean'wëhu Elohë o w i waarôm'menhu. II. B. M. 15, 2.

**) w'hodarto p'në sokën w'jorësso mëelôhecho ani Adônai. III. B. M. 19, 32.

Zu dieser letztern Qualität gehört wahrlich nicht viel. Nur der Respekt vor dem Gesetze, vor der Obrigkeit ist dazu notwendig. Was aber ist es denn mit der vielgepriesenen Anständigkeit, mit aller Intelligenz an sich allein, wenn es gilt, Charakter, mannhafte Gesinnungstreue und Seelenfrieden zu erringen? Da erst zeigt sich so recht deutlich der Segen des Religiösen und seines Einflusses auf das Herz. Und dann — — wenn wir an Gräbern stehn und klagen, möchten wir da die Erinnerung an diejenigen vermissen, die einst die Hand segnend aufs Haupt uns legten, das Auge lästern, das sanft uns leuchtete, den Mund verfluchen, der treu uns lehrte? — All' das aber ist ja nichts mehr, freilich auch nicht weniger, als die Ehrerbietung gegenüber dem Boden, in welchem wir leben, in welchem wir sind: Unsere Religion. Was wir heute als Männer an Segen ernten, das verdanken wir der edlen Saat, die sie einst in längst verklungenen Tagen uns ins Kindesherz gestreut. Wir meinen oft, ihr untreu werden zu können: aber wir sind es nicht imstande, denn alles Gute und Edle, dessen wir uns rühmen, es ist ja im Grunde nichts anderes, als das Wesen des Judentums, mit welchem wir unauflöslich verbunden sind. —

Unsere Religion sie hat uns einst geholfen, als wir so gedrückt, so hilflos in der Welt dastanden. Wollen wir undankbar sein? Wollen wir ihr den Rücken kehren, da sie jetzt so verlassen dasteht? Doch nein, verlassen ist sie lange nicht; nur von uns allein missachtet, verstossen. Und was sie von uns verlangt? Etwa, wie man spöttelnd sagt, Gott in jedem Augenblick mit unseren Bitten belästigen? Nur die Treue gegen uns selbst fordert sie; alles andere es wird sich dann von selbst schon finden. „Sobald Du Dir vertraust, sobald weisst Du zu leben." Unser Selbst-

vertrauen das endlich ist unsere Lebensquelle, unsere Lebensbedingung. Und dieses Selbstvertrauen unseres Stammes es ist ihm gewährleistet in seinen berufensten Erzieherinnen: in seinen Müttern. Die Geschichte erzählt uns von den Frauen der alten Griechen, dass sie ihren Söhnen einen Schild in den Kampf mitgaben, indem sie sprachen: Kehre wieder heim, entweder mit ihm, oder auf ihm: entweder siegend oder ruhmreich bleibend! An solchen Müttern hat es im Judentum nie gefehlt: ihnen verdankt es, was es geworden. Aber solche Mütter braucht es immer wieder für den schweren, ihm aufgedrungenen Kampf. Mütter, die den Schild des Glaubens dem Kinde rein übergeben, den dasselbe dereinst fleckenlos wiederbringen soll: Mütter, die sich selbst treu bleiben, die der Leichtfertigkeit ihr Haus und somit dem Grame ihr Herz verschliessen; Mütter, die davon überzeugt sind, dass ihre Religion keine Religion des Todes sei, dass sie nicht erst nach dem Hinscheiden der Eltern, also mit Schmerz und Trauer beginnt — „Kann denn Staub Dir huldigen, o Gott, kann er künden Deine Wahrheit!“ *) — die das Wesen des Judentums vielmehr darin erblicken, dessen Schönheiten auch in Freuden schon an dem Leben des Kindes erblühen zu lassen, damit es dereinst mit seinem ganzen Sein für Gottes und seines Stammes Wahrheit erhabenes Zeugnis ablege; Mütter, die wieder die Saat der Treue in das jugendliche Gemüt pflanzen, auf dass der Segen jenes stolzen Wortes ihm erspriesse: „Ich sterbe nicht, nein, ich lebe, um zu verkünden die Werke Gottes!“

*) Ps. 30, 10.

Auserwählt.

„Denn dieses Gebot, das ich Dir heute gebiete, es ist nicht zu erhaben für Dich und nicht zu entfernt ist es. Es ist nicht im Himmel, dass Du sagen könntest, wer steigt für uns empor in den Himmel und holt es uns herab, auf dass wir es hören und ausüben. Und es ist nicht jenseits des Meeres, dass Du sagen könntest, wer geht für uns hin jenseits des Meeres und bringt es uns, auf dass wir es hören und ausüben; sondern nahe ist Dir dieses Wort gar sehr, es auszuüben mit Deinem Munde und Deinem Herzen.“ 5. B. M. 30, 11 f.

Kein Mensch auf Erden kann einsam die Bahn des Lebens durchwandeln; wir alle sind für die Mitwelt erschaffen. Und je höher eines Menschen Macht reicht, desto mehr ist er den Ansprüchen der Gesamtheit unterworfen, aus der er hervorgegangen. Je freier er sich wähnt, je unabhängiger er sich dünkt, ein desto grösseres Anrecht auf ihn hat der Kreis, in welchem er geboren ist. Für sich allein betrachtet ist jeder Mensch nur ein Bruchteil in der grossen Rechnung des Lebens. Denn wer seiner Umgebung sich selbst entzieht, der sündigt gegen seinen eigenen Daseinszweck*). Erst unser Wirken für eine grosse Idee macht uns

*) ul'fi schehózi ës azmó min hak'lol kôfar beikor.

zu einem gemeinsamen Ganzen. Ohne sie sind alle Menschen nur nichtzählende Nullen, mögen sie gleich eine endlose Reihe bilden. Nur das Bewusstsein, für ein erhabenes Ziel zu wirken, gibt uns unseren Zahlenwert. Denn es gehört zu den Geheimnissen der Natur des Menschen, dass er emporstreben muss über die engen Schranken seines irdischen Wirkens, soll nicht eine klaffende Lücke an seinem Wesen haften. „Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn, erzeugt im Gehirn des Toren; im Herzen kündet es laut sich an: Zu was Bessrem sind wir geboren."

Und dieses Bewusstsein unserer erhabenen Bestimmung auf Erden, heute feiert es unter uns seinen höchsten Triumph. „Horch und vernimm es, Israel, heute bist Du von dem Ewigen, Deinem Gotte, zu seinem Volke auserwählt worden!"*). Alle historischen Nationen hatten einen bestimmten Weltzweck zu erfüllen, der im Plane der Vorsehung gelegen war. Denn es gibt nichts auf Erden, was ohne Plan wäre, alles, was ist, das ist vernünftig, und alles, was vernünftig ist, das ist auch in der Tat dauernd, unvergänglich! Während aber in dem einen Volke die erhabene Kunst, in dem andern die Weisheit des Rechts verkörpert erschien, durfte Israel von sich sagen, dass es die Wahrheit Gottes mit seinem Wesen von Land zu Land, von Volk zu Volke trug. Nur mit dem weitern Unterschiede, dass jene Völker zugleich mit dem Abschlusse ihrer Sendung vom Schauplatz verschwanden, indes das Volk Gottes — wenn wir so sagen dürfen — ewig wie dieser selbst fortbesteht. Deshalb bildet auch das höchste Gut, um welches dieses Volk heute ehrfurchtsvoll sich eint, die Thora, den rechten Massstab zur Beurteilung seiner Eigenart.

---

*) 5. B. M., 27. 9.

Alles auf Erden unterliegt dem Wandel der Zeiten. Eines aber bleibt unverändert, weil es unveränderlich ist: Das Wahre, Edle und Gute. Solange der Puls im Organismus schlägt, so lange waltet das Leben darin. Und das ewige Sinaiwort, der Inbegriff alles Wahren und Guten, es bildet den unaufhörlichen Pulsschlag alles sittlichen Lebens, es ist das Wesen des Judentums.

Die Erfahrung lehrt, dass immer das Spätere gegen das Frühere sich auflehnt. Immer hat das nachgeborene Geschlecht gegenüber dem voraufgegangenen seinen Standpunkt behauptet. Und dies mit Recht. Hat doch auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit das Spätere als tüchtiger sich bewährt. Allein dem Worte von Horeb gegenüber ist diese Regel nicht anwendbar, weil es in der Tat mit demjenigen innig verwachsen ist, den wir den „Urältesten der Zeiten" nennen, dem Allmächtigen; weil in der Erkenntnis Gottes und in der Moral die Menschheit nicht gar wesentlich fortgeschritten; weil sie noch immer aus jenem Borne schöpfen kann, der einst dem Sinai entsprungen ist, „den Fürsten des Geistes gegraben mit Stab und Stütze des unwandelbarsten Gesetzes"*).

Warum verträgt denn das Judentum keine gewaltsame innere Reform, keine Modernisierung im landläufigen Sinne? Weil es seine eigentliche Reform schon an dem grosse Tage des Sinai erhalten, in jener erhabenen Stunde der Offenbarung alles Edlen und Schönen; weil nicht etwa andere ihm, sondern weil es allen anderen als ein hehres Hochziel bestimmt ist**); weil es zu dem Wesen des Judentums gehört, dass es nicht Gegenstand, sondern Massstab

*) 4. B. M., 21, 18.

**) Tël schehakôl ponim ëlov. Vgl. Jes. 2, 2; Micha 4, 1.

aller Reformen sein kann. Die Thora Israels, sie ist gleichsam die klassische hohe Schule alles Sittlich-Moralischen. Ihr Unterrichts-, ihr Lehrplan besitzt ewige Aktualität*). Sie ist keiner Mode des Tages, keiner Reform der Zeit unterworfen.

Unsere Lehre, von der wir um alles in der Welt nicht lassen mögen, sie behauptet nur deshalb eine solche Ewigkeit, weil sie ja nichts anderes ist, als das Recht, die Wahrheit an sich selbst. Denn was auch immer die späteren Religionen verkündeten, die Grundlagen vermochten sie nicht zu erschüttern, welche die lapidaren Zehngebote der Welt

*) B'chol jôm jih'ju b'ênecho kachadoschim. . . . Beiläufig bemerkt, erklärt dies vielleicht auch die Unmöglichkeit der Konstruierung einer Dogmatik des Judentums. Das Dogma kann zweierlei zum Gegenstand haben: Einmal rein ethische Prinzipien, sodann theistische Grundbegriffe. Es soll seinem Wortsinn (*δόγμα*) nach ein strenges Dekret gegen etwaige Wandlungen der Tagesmeinung sein. Die unveränderliche Wahrheit unterliegt aber nach jüdischer Anschauung a priori keinem Wandel, weshalb ihr niemals durch gesetzgeberische Mittel a posteriori nachgeholfen werden muss. Nicht um eine Dogmatisierung dessen allein, was zu glauben ist und woran zu zweifeln Ketzerei ist, kann es sich hier handeln, sondern zuvörderst um Festsetzung und Fundierung der Grund- und Wurzelbegriffe, der „Ikkorim" unseres Glaubens, welche zu wissen, zu kennen jedermann streben soll, die aber dem Selbstdenken, dem Prüfen und Nachsinnen des Subjektes freiesten Spielraum gewähren. Bezeichnend genug lautet denn auch einer der Sätze dieser Wurzelbegriffe, „dass diese unsere Thora niemals eine Änderung erfahren werde." Die Dogmengeschichte des Judentums müsste eigentlich die Geschichte der Thora sein. Vgl. Elia del Medigo: Bechinas ha-Dass, ed. Reggio, Wien, 1833, pag. 27, 71; 13—16; 2—8. Zu diesem Schlusse, wenn auch in anderer Form, gelangt übrigens auch Mendelssohn in: „Jerusalem" oder „Über religiöse Macht und Judentum." Vgl. Dr. Guttmann: „Über Dogmenbildung und Judentum", Breslau, 1894, S. 17 f.

geboten: Heilvolleres vermochten sie nicht zu schaffen, als Israels unverlierbare Grundsätze über wahre Gotteserkenntnis, wahre Menschenliebe. Und deshalb vermochte sich auch der Stamm, der diesen Grundsätzen am treuesten blieb, unter allen Himmelsstrichen am unveränderlichsten zu behaupten. Geistesgüter, die allenthalben Geltung finden, Gottheit und Gesittung sind es, die er der Menschheit aufbewahrt. Mit dem Worte von Sinai steht und fällt darum das Judentum *).

Keine Höhe des Ruhmes, keine Tiefe des Elends gibt es, die dasselbe nicht erklommen oder aber erduldet hätte: Mit den klassischen Völkern des Altertums hat es um die Palme der Wissenschaft gerungen; aber auch den bitteren Leidenskelch des Mittelalters hat es bis zur Neige geleert **). In alle Lagen des Lebens hat er sich gefügt, gar oft sein Äusseres geändert, die Kleidung jedes Landes, die Sitte jedes Ortes angenommen, manch kostbares Gut um des Lebens Ruhe dahingegeben und immerwährend dem Rate seines weisen Sehers gehuldigt: Fördert das Wohl der Obrigkeit, unter deren Schutz Euch die Vorsehung führt***). Aber eines hat es niemals preisgegeben: seine unentwegte Zeugenschaft für den Allmächtigen. „Durch Feuer und Flut sind wir gegangen, aber Deinem Bunde, o Gott, nicht untreu geworden.“ ****)

Das ist ja die unvergängliche Tat Moses, dies sein unsterblich Werk, dass er uns ein ewiges Sein eingehaucht durch sein göttliches Sittengesetz, oder besser durch sein unerreichtes menschliches Sittengesetz, dass er nicht

*) onôchi ërëd im'cho . . w'onôchi aal'cho gam olôh 1. B. M. 46. 3. Jes. 63, 9; Ps. 91, 15.

**) Jes. 51, 17.

***) Jeremias, 29, 7.

****) Ps. 66, 12.

darauf bedacht war, seine Person zu vergöttlichen, sondern uns gelehrt hat, als Mensch unter Menschen vollkommen zu wandeln*). Die Vergöttlichung des Menschen, die immer noch einen heidnischen Überrest birgt, sie hindert keineswegs die Verletzung des humanen Ideals. Israels Lehre aber lautet: „Gott wird gelästert, indem man dem Menschen Unrecht zufügt**), verherrlicht jedoch, wenn wir rechtschaffen gegen denselben verfahren. Diese Lehre ist es, die einen der klarsten Einblicke in das Wesen des Judentums gewährt. Dies ist mit den Worten gemeint, dass es auserwählt sei unter allen Nationen. Nicht hochmütig prunken wir damit, aber stolz bekennen wir es: unser Dasein, es ist nur deshalb unverwüstlich, weil es mit seinem Fortbestand eine Mahnung an die Güter der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe bildet, bis dass diese dereinst allenthalben zur Geltung gelangen. Auf diesem Stamme ruht eine vieltausendjährige Vergangenheit. Seine Wipfel ragen darum auch in die Fernen der Zukunft hinüber. Israel bleibt stets alt, aber es wird nie alt. Ein ruhmreiches Greisentum verbindet es mit seiner Geschichte, dem alle Rechtschaffenen in Ehrfurcht sich beugen***).

Wohl ist es wahr: es gibt heutigentags nichts einfacheres, als dieses Alter abzustreifen, weil es angeblich überlebt ist. Allein, so ohne weitere Folgen lässt sich ein Band nicht durchschneiden, welches Jahrtausende hindurch gewoben wurde. Allerdings, lossagen, lossprechen kann man sich von ihm, aber nicht loslösen. Wer es mit kalter Hand zerreisst, der trägt eine Wunde mit sich, die nicht verheilt, nie verharrscht. Gibt es ja auch für das Kind nichts leichteres,

*) 4. B. M. 12, 3.

**) Nefesch ki sech'to . . wechichësch Caamissô 3. B. M. 5, 21.

***) Spr. Salom. 16, 31.

als an Vater und Mutter treulos handeln, weil sie — — veraltet, unmodern geworden, weil sie mit seinen Anschauungen nicht mehr harmonieren. Aber der Schatten folgt demselben auf Schritt und Tritt, dass es Schweres verbrochen, dass es zarte Bande zerrissen, deren Fäden aus tausend Tränen, aus zahllosen Sorgen der Eltern um ihr Kind gesponnen wurden.

Seelenvoller Friede aber, heitere Ruhe muss einer Überzeugung erspriessen, für deren Getreue das höchste Gut in dem Inbegriff aller Gerechtigkeit besteht. Denn alle unsere Überlieferungen, sie bilden im Grunde nur einen ausführlichen Kommentar jener Fundamentallehre Israels: Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst*). Nicht darauf allein kommt es an, wer diese Lehre zuerst verkündet, sondern wer sie vor allen anderen auch wahrhaft g e ü b t hat. Mit der wahren Menschenliebe verhält es sich wie mit der wahren Wissenschaft. „Das sind die grössten Toren, die auf das Eigentum dieser pochen. So auch bietet der angemasste Titel der Humanität noch nicht die Gewähr voller Rechtlichkeit. O wie weit glückseliger wären die Zustände der Völker im allgemeinen, der Menschen im einzelnen, wie viel verborgenes Wehe, wie viel geheime Verbrechen blieben erspart, wenn die Menschen sich jene Lehre zu eigen machten, „die nicht im Himmel ist, dass Du sagen könntest, wer steigt für uns empor in den Himmel und holt sie uns herab . . ., die Dir nahe ist gar sehr, die Du aber ausüben musst, nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit Deinem Herzen!“ Warum fühlt sich denn die Menschheit oft so unbefriedigt bei all' ihrem Wissen und Können? Weil wir es verlernt haben, bei allen ernsten Dingen des Daseins unser Herz zu Rate zu ziehen

*) 3. B. M. 19, 8.

und nur den kalten Verstand befragen. Denn da, wo die Vernunft uns im Stiche lässt, in den ewigen Rätseln des Lebens, da muss das Gemüt einsetzen, um unser ungestilltes, weil unstillbares Sehnen zu beschwichtigen. —

Alles, was auf Wahrheit beruht, bedarf keiner äusseren Machtmittel. Was zu seinem Siege der Gewalt benötigt, das trägt das Kainszeichen der Unwahrheit an seiner Stirn. Auch kommt es der Wahrheit nicht auf die Grösse oder Anzahl oder Macht ihrer Anhänger an, sondern vorwiegend auf den Grad ihrer Überzeugung. Wer aber von der Seligkeit des Gemütes, welche das Göttliche bietet, nicht selbst überzeugt ist, der ist auch unmöglich zu überzeugen. Deshalb hat es niemals im Wesen des Judentums gelegen, den Umfang seines Glaubensgebietes zu erweitern, sondern vor allem durch seinen erhabenen Gehalt zu vertiefen. Das Wesen des Judentums erfordert zunächst ein Erkennen und Lernen, welches zu edler Betätigung desselben führt*). Das Gute soll nicht blos gelehrt, sondern zunächst gelebt werden**).

Unsere Überzeugung geht dahin, dass alle Menschen den Glauben besitzen, für welchen sie im Wandel der Geschicke sich fähig erwiesen. Eben darum aber soll jeder Vertreter unserer Gesamtheit mit seiner eigenen Person die Aufgabe bewähren, die am Sinai uns geworden: Und Ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern und ein heilig Volk***). Wir leben der Ansicht, dass die Mission unseres Glaubens sich nicht auf ferne Gebiete jenseits des Meeres zu erstrecken habe, sodass Du sagen könntest, wer geht für uns hin und holt ihn uns, auf dass wir ihn hören und ausüben . . .

*) lilmod ul'lamëd lisch'mor w'laassôss.

**) Vgl. Lazarus, Die Ethik des Judentums. S. 116.

***) 3. B. M. 19. 6.

Weil wir überzeugt sind, dass es noch gar manches auch in unserer Nähe zu bessern gibt. Nicht an anderen, sondern an uns selbst sollen wir das Muster der Vollkommenheit bilden. Anstatt wildfremden Menschen das vermeintliche Seelenheil anzupreisen, während in unserem Hause die Flammen des Unheils über uns zusammenschlagen, sollen wir im Gegenteil unser eigenes Wesen zu einem Vorbilde gestalten, von dem es heissen soll: „Geweihte des Ewigen sollt Ihr genannt werden, Diener unseres Gottes in alle Zukunft" *).

Und dieses Vorbild — das ist nun nicht hinwegzuleugnen — trägt Israel viel weiter, viel ausdauernder in alle Weltenden, als jede andere Sendung es vermocht hätte. Israel braucht deshalb keine besondere Mission seines Glaubens, weil ja jeder Jude gleichsam eine Botschaft an die Menschheit bildet. Überall, wohin der Fuss desselben gedrungen, hält er, schon durch sein Dasein allein, einen flammenden Mahnruf an die Macht des Wahren, an die Dauer des Sittlichen der Menschheit entgegen. Denn täuschen wir uns nur nicht, die Gebote der Einzigkeit Gottes, des Heiligtums der Elternliebe, des Lebens, des Besitzes, der Ehre des Nebenmenschen, sie stehen auch heute in der Welt noch vielfach unbeachtet da; sie üben eine Mission an die Menschheit, die noch lange nicht vollendet ist. In diesem Sinne, und in keinem andern, fassen wir das Wort auf, dass Gott uns auserwählt aus allen Nationen; auserwählt nicht etwa zur Herrschaft über die Menschen, sondern zu einem Dienste unter allem Wahren und Guten **). Nicht als ob lediglich das ewig unfassbare Wesen uns allein auserwählt, nein, dass unser Stamm allein unter allen Menschen-

*) Jesaia 61, 6.

**) Lô srorus ani nôssën loch, ëlo aw'dus.

kindern es war, der die geläuterte Gottesidee auserwählte*) und ihr treu blieb bis auf den heutigen Tag, das, das ist unser Stolz!

Auch heute, ja heute erst recht heisst das Wesen des Judentums nichts anderes, als Betätigung des Rechtlichen, nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit Herz und Hand. Mag immerhin seine Umgebung einen krassen Widerspruch zwischen Lehre und Leben zeigen: in seiner Mitte, da gibt es noch Helden der Treue, Helden der Wahrheit. Wie viele hunderttausende sehen wir nicht noch heutigentags in seinen Kreisen, die nur eines einzigen Wortes bedürften, um Ehren zu erheucheln, aber dennoch dasselbe nicht aussprechen, die lieber auf Ruhe und Heimat verzichten, aber ihre Überzeugung nicht preisgeben, weil ihnen die Selbstwürde hoch über alle anderen Würden geht**). O, da haben wir Männer, Charaktere, Helden, die uns in der Vollführung jener Wahrheit beschämen, „die uns nahe ist gar sehr, die wir aber ausüben müssen, nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit unserem Herzen". Männer, vor denen wir erröten müssen, wenn es gilt, mannhaft zu sein. Bei diesen Wackeren weilt unsere Sympathie, die auf alles, alles verzichten mit dem Bewusstsein: „Teuerer ist mir mein innerer Reichtum, als aller wohlfeile Verräterlohn!" ***)

Nur der Unfähige hält sein Los für ein Unglück, ob es ein heiteres oder ein düsteres ist. Das Judentum, in welchem wir geboren, es gereicht uns nur dann zum Verhängnis, wenn wir dem äussern Hohn keinen inneren Wert entgegenhalten können. Aber Israel ist glücklich in seiner

*) Soharti loch chesed n'urajich . . . Jerem. 2. 2.

**) Vgl. unten S. 43.

***) Ps. 119, 72.

Religion, es preist sein Wissen, sein Erkennen, sein Lebenslos als Mensch, als Bürger, als Volk. Befriedigt wurde es wohl nicht von der Vergangenheit, aber zufrieden darf es in dieselbe blicken und getrost in die Zukunft*). Denn in seiner Hand ruht der Zauber ewigen Seins, der Schlüssel des Unvergänglichen!

Und dieser ist es auch, der die Gräber unserer Dahingegangenen erschliesst, die nicht tot für uns sind, wenn sie gleich gestorben, weil ihr Wirken für uns unsterblich bleibt. Wenn auch wir den wahren Sinn für ihr Teuerstes nicht erst im Gedächtnis für die Toten, sondern in unserem Leben für dasselbe bekunden, dann gewinnen wir dauerndes Sein.

Kein Mensch auf Erden kann einsam die Bahn des Lebens durchwandeln. Wir alle sind für die Mitwelt geboren. Und erst in unserer ungeteilten Hingabe an den Kreis, in welchem wir erzogen sind, finden wir den wahrhaften Zweck des Daseins. Das Bewusstsein von unseres Stammes heldenhafter Geschichte, es wird uns nicht hoch-, nicht übermütig machen, sondern demütig, angenehm vor Gott und Menschen. Es wird uns lehren, dass wir nicht auserwählt sind zu stolzem Vorrecht gegen Andere, sondern zu tadellosem Vorbild, welches das erhabene Panier der Wahrheit und Menschenliebe allen Anderen vorantragen soll: An dessen leuchtenden Lettern mag es erkannt werden, dass das Wesen des Judentums nichts anderes heisse, als edel zu sein, hilfreich und gut**) und unentwegt würdig zu erscheinen der Verheissung Gottes: „Ein heilig Volk bist Du dem Ewigen, Deinem Gott, und Dich hat der Ewige auserwählt, auf dass Du ihm ein erlesenes Volk seist unter allen Nationen der Erde!“

*) Jissmach Jissroël beôssov Ps. 149, 2.

**) Jesaja 33, 15 f. 58, 6 ff.

Gesinnung.

Neujahr (I. Tag) $\frac{5663.}{1902.}$

„Heil dem Volke, das den Posaunenhall versteht, Ewiger, im Lichte Deines Angesichtes wandelt es!“ Ps. 89, 16.

Freud und Leid sie erklangen einst unseren Vätern aus dem Schall der Posaunen. Derselbe Klang, der in Jubel ihr Herz ergriff, derselbe war es, der ihre Reihen in den Kampf rief. Er war es, der ihre Feste weihete, ihren Kummer linderte, ihre Trauer tröstete, ihren Schmerz scheuchte. Heil Dir darum, Du Volk Gottes, dem immer noch diese Stimme erschallt, die von Deiner unverwüstlichen Jugend Dir kündet, wie einst in längstverklungenen Tagen! Diese vertrauten Klänge der Posaune sie muten uns an wie die trostreiche Sprache einer guten Mutter, die unseren Gram lindert, den wir im Kreislauf des Jahres erlitten, unseren Kummer stillt, den manch schmerzlicher Verlust uns zugefügt. So gebe denn der Allgütige, dass sie fürderhin nur ein beglücktes Geschlecht zu seinem Dienste erwecken! Möge im kommenden Jahr und in alle Zukunft Prüfung von unseren Herzen, Heimsuchung von unseren Häusern fernbleiben und zufriedene Gemüter Gottes Vaterhuld preisen!

Wer ist der Starke, der die Leidenschaft bezwingt*).

*) Spr. d. V. 4, 1.

Nur wer den Forderungen des Gewissens untertan ist: nur der ist der wahre Held: wer von ihnen sich befreit, der ist der Schwächste auf Erden. Der grausamste Tyrann des Menschen ist der schrankenlose Wille; seine treueste Freundin, die höhere Pflicht. Nicht der allein ist der vollkommene Charakter, der nie im Leben öffentlich ein Unrecht verübt, sondern der ist es, der nie erröten muss über seine innersten Gedanken, seine geheimsten Regungen, seine verborgensten Gefühle. Der edle Vorsatz ohne Betätigung er ist ein schattenhafter Geist ohne lebendigen Träger; aber die Tat ohne redliche Absicht ist ein toter Körper, beraubt des belebenden Odems. Nicht nur vor dem Auge der Welt sollen wir mit unseren Vorzügen glänzen; auch dort sollen sie ihren Schimmer verbreiten, wo wir mit unserem Selbst allein weilen: wie der strahlende Demant, der dort erst seinen vollen Glanz entfaltet, wo er im Finstern, im Verborgenen ruht. Der allein ist der wahrhaft Edle, der selbst die Vergehungen scheut, die das schwache Menschenherz gegen die Satzungen der Liebe und Billigkeit ausübt. Die böse Tat überwacht das Auge des Gesetzes; die böse Gesinnung das Auge Gottes. Das erhabene Ziel, zu welchem das Judentum seine Anhänger erziehen will, es ist die Gesinnungstreue, die Gesinnungslauterkeit.

Das Wesen des Judentums beruht nicht etwa darin, dass dieses Volk Nationen und Länder überwunden, um ihnen seine Ueberzeugung aufzudrängen, dass es Hekatomben von Menschen hingeopfert, um seinen Glauben herrschend zu machen. Wohl hat es tausendfältigen Lorbeer in kühnen Schlachten errungen, in zahllosen Waffengängen als stolzen Helden sich bewährt, wo es galt, seine Überzeugung mannhaft zu verteidigen. Aber sein ureigentliches Heldentum besteht nicht etwa darin, dass es andere besiegte, sondern

dass es gelehrt und noch heute lehrt, wie man sich selbst bezähmt, wie man die menschliche Schwäche, oder besser die unmenschliche Stärke überwindet. Und dies kennzeichnet auch den hehren Zweck des israelitischen Neujahrsfestes: dass es uns zu freien Geistern erheben will, deren Gewissen Niemandem auf Erden verantwortlich ist, als nur Gott im Himmel allein und vor dem sie Gnade nur dadurch erhoffen, dass sie mit sich selbst, mit ihrem eigenen Tun und Lassen srenge, unnachsichtig ins Gericht gehen.

Dieser ernste Tag des Selbstgerichtes er fand in keinem Bekenntnisse Aufnahme: „Er ist eine Satzung geblieben in Israel, eine heilige Pflicht dem Gotte Jakobs“*). Weil die jüdische Lehre von der freien Persönlichkeit, die schuldig wird durch eigenes Vergehen, aber gesühnt durch eigene sittliche Kraft, noch nicht ins Bewusstsein der Völker gedrungen. Sündenfrei geht Deine Seele, o Mensch, aus des Schöpfers Hand hervor, und so sollst Du sie ihm einst wiedergeben. Das Himmelreich wie die Unterwelt beide sind sie in Deine Macht gegeben. Dein Schicksal das bist Du selbst, das kannst Du glücklich oder — unglücklich Dir gestalten. Wohl ist es wahr, die Schlange der Sündhaftigkeit sie nistet in unserem Herzen; aber in unsere eigene Hand ist es gegeben, ihr Haupt zu zerschmettern**). Darum braucht das Judentum keinen Menschen, keinen Mittler, um der irdischen Sünde frei werden zu können. Sein eigenes Gewissen ist sein Priester, ist sein Ankläger, ist sein Richter, ist sein Retter***). Nur wem der Allmächtige zugleich der allgütige Vater ist, an den er in Stunden der Freude nie

*) Ps. 81, 5.

**) hu j'schuf'chn rôsch . . . I. B. M. 3. 15.

***) Jesaja, 33, 22. Adônai mal'kënu hu jôschiënu.

vergass, nur der wird auch in Augenblicken tiefen Leides vertrauensvoll bei ihm Zuflucht finden.

Und dieser erhabene Gedanke, der in dem Mahnruf der Posaune zum Ausdruck gelangen soll, er ist es ja auch, auf welchem unsere heutige Andacht beruht: Malchijos: Gott, Sichronos: Gesinnung, Schofros: Gesetz. Keine Glückseligkeit ohne Gottesbewusstsein: keine menschliche Macht ohne Selbstverantwortung; kein Glaube ohne geheiligte Satzung: das ist das Wesen des Judentums, dies sein abgekürzter Ausdruck. Wohl dem, der mit solchen Grundsätzen vor seinem Vater im Himmel erscheint, er besitzt die edle Gesinnung des Herzens! Darum Heil dem Volke, welches der Posaunen Schall zu dieser erhabenen Stufe sittlicher Selbständigkeit erweckt, erhebt, es wandelt im Lichte Adonais! —

Indessen, unsere Weisen*) suchen verwundert nach dem Heile, welches der Posaunenklang bietet, und sie fragen erstaunt: Besitzen denn die Nationen nicht weit blendendere Mittel, um die Sinne zu fesseln, den Lockreiz des Auges zu steigern? Aber sie antworten: Das eben ist es ja, was unser Festtag verhüten will: Nicht eine Fesselung der Sinne will er bezwecken: nicht in rauschenden Akkorden, nicht in brausenden Chören, die in das Ohr sich schmeicheln, spricht dieses Fest zu uns, sondern in der Posaune erschütterndem Ton. Er ist die Stimme der Wahrheit: ungeschminkt, ungekünstelt dringt er uns in's Herz. Er will uns sagen, dass wir die Sinne, die uns Gott verliehen, zu selbständigem Denken verwenden sollen. Nicht sollen sie bestochen, nicht bestrikt werden durch den Weihrauch des Geheimnisvollen, durch den Nebel des Formenhaften, der den Blick trübt,

*) Wajikra rabba, 29.

das Urteil nicht zur Klarheit gelangen lässt. Nicht den Menschen zu Lieb und Gefallen, sondern gottgefällig sollen wir an diesem Tag erscheinen*). Die Tekiah sie ermahne uns zur Einigung unter dem Banner allgemeiner Menschenliebe; Schewarim zur Demut im Glück und Segen; die Teruah zur Begeisterung für die uralten Güter unserer Religion: Zum Gottesbewusstsein, zur Gewissensreinheit, zur Gesinnungstreue. Und so deuten unsere Alten bildlich ferner**): Dann steigt Gott gleichsam von seinem Richter- auf seinem Gnadenthron hernieder und verleiht uns Huld und Kraft und unerschütterliche Dauer. Heil darum einem Volke, dem der Posaune schmetternder Ruf solche Göttlichkeit in die Seele pflanzt, es wallet im Lichte Adonais!

Nur wer den Forderungen des Gewissens untertan bleibt, nur der ist der wahre Held; wer von ihnen sich befreit, der Schwächste auf Erden. Einst gab es eine Zeit, wo die Stimme der Posaune das Gewissen unserer Väter wachrüttelte und ihre Schaaren mutvoll in die Schlachten rief, wenn es galt, ihr Teuerstes zu schirmen. O, wie mächtig erfasste da ihr Donnerruf alle Herzen, wenn das Glaubenspanier stolz in den Lüften flatterte und ihren Heereszügen voranschritt! Und dann wieder, wie hinreissend war der Zauber, wenn ihr Klang während dieser weihevollen Tage an die Seiten ihres Gemütes schlug und Jung und Alt und Hoch und Niedrig in den Bannkreis ihrer wundersamen Stimmung zog! Noch ist das Panier, welches sie vereinigte, auch unser Stolz, noch die Lichtspur unseres Lebens: Unsere Gottestreue, unsere Menschenliebe. So soll denn auch uns der Posaune Ruf das Zeichen der Einigung unter diesem

*) schejod'in l'fatôs ës ribônom . . . a. a. O.

**) a. a. O.

erhabenen Banner des Judentums sein! Hinweg darum mit dem verzweiflungsvollen Ach! und Wehe! über unsere Religion, die kennen zu lernen wir uns ja gar nicht ernstlich bemüht! O, niemals noch hat man demjenigen Achtung gezollt, der sie selbst preisgegeben! Unser Wert wird nur nach dem Massstab gemessen, den wir selbst an ihn legen. —

Das Wesen des Judentums es ist lauterer Gesinnungsadel. Von diesem Gesichtspunkte müssen wir es auffassen, nicht nach dem Vorurteil der wahnbetörten Menge. Kennen lernen müssen wir es in seinen Wahrheiten, in seiner Moral und Menschenliebe, und wir werden dann stolzen Hauptes einhergehen, nicht gebeugt, wie unter der Last einer Schuld. Dann werden wir einsehen, dass das Judentum nicht etwa deshalb in der Minderheit ist, weil es überwunden, unzeitgemäss, sondern weil es an die Reinheit des Gewissens, an die Lauterkeit der Gesinnung, die strengsten Anforderungen stellt*), weil unser Geschlecht sich nicht bemüht, seine Beseligung zu erreichen. Und wo seine Aussenseite eine minder glänzende ist, o, da trägt es nicht selber die Schuld daran, sondern — die Ungunst der Zeiten. Dahin lauschen müssen wir, was die grossen Geister**) über

---

*) 5. B. M. 7, 7 f.

**) Einer unter Vielen: Der berühmte Göttinger Anthropolog und Philosoph Hermann Lotze urteilt unter Anderem über das Wesen der Ethik des Judentums folgendermassen: „Unter den theokratisch geordneten Völkern des Orients erscheinen uns die Hebräer wie Nüchterne unter Trunkenen; dem Altertum freilich dünkten sie die Träumer unter den Wachenden zu sein. Mit tiefsinniger Phantasie hatten die Anderen die Gründe der Welt . . geschaut und in ausschweifenden Culten der Sinnlichkeit oder der Selbstpeinigung begleiteten sie, die sich als Teile des grossen göttlichen Weltleibes fühlten, alle Zuckungen seines geheimnisvollen Lebens . . Den ganzen Luxus naturphilosophischer Mystik, der so

die unveräusserlichen Ideale urteilen, die unseren Besitz bilden. Erheben müssen wir uns an dem Anblick des Judentums und es uns dort zum Muster nehmen, wo noch Begeisterung für seine Wahrheit, Interesse für seine Schönheit,

---

nutzlos die übrigen Religionen des Altertums beschwert, hatten die Hebräer hinweggeworfen, um dem einen Rätsel der innern Welt, dem der Sünde und der Gerechtigkeit vor Gott nachzuhängen . . sie kümmerten sich nicht um Geheimnisse, welche nur vergangene Tatsachen bedeuten, aber um so mehr um die, welche die Aufgaben der Zukunft betreffen; und nicht geheim sollten diese bleiben, sondern die göttliche Eingebung trieb die Propheten, die späte Vollendung eines Himmelsreiches zum Trost und die Gebote Gottes zur Busse allen zu verkünden . .“ Hermann Lotze, Mikrokosmus, III, Lpzg. 1880, S. 147 f.

Auf dieses unbefangene Urteil weist mit Recht Lazarus, a. a. O. S. 95 hin; ein Urteil, welches freilich nur deshalb der hebräischen Weltanschauung „die höchste Ehre zollt“, weil es auch ihrer Gottesanschauung, der Theorie des Judentums über die absoluten Dinge unter allen modernen Denkern wohl am nächsten kommt. Dies versuchten wir an anderer Stelle in unserer Schrift: „Kritische Beiträge zur Metaphysik Lotzes“, Bern 1895, S. 35 nachzuweisen.

Zum Überflusse sei hier noch auf folgende poetisch schöne Äusserung Lotzes nach dieser Richtung, hingewiesen: „ . . . . Mit welcher Teilnahme wir immer das letzte religiöse Ergebnis der klassischen Welt betrachten mögen: gross als Frucht menschlicher Forschung gleicht es doch einem sehr bescheidenen Bache gegenüber dem vollen rauschenden Strome des Gottesbewusstseins, der schon lange vorher das Leben des hebräischen Volks durchdrang und in der heiligen Poesie desselben mit einer Mächtigkeit flutete, gegen deren zweifellose Realität der höchste Schwung griechischer Ahnung als problematische Vermutung erscheint“. Lotze, a. a. O. S. 351.

Die Würdigung der direkten und indirekten Beziehungen dieses Denkers zu dem Transcendentalen bei den jüdischen Religionsphilosophen behalten wir einem demnächst zu erscheinenden Spezialwerke von uns vor.

Sinn für seine Wissenschaft vorhanden ist, wo seine Institutionen blühen und gedeihen. Dann werden wir nicht die Befürchtung hegen, dass wir durch unser Bekenntnis dem sichern Unglück entgegengehen, sondern von jener Beseligung erfüllt werden, deren zutreffendster Ausdruck das Wort ist: Heil einem Volke, das so treu, so verständnisinnig die ewigen Güter der Menschheit zu bewahren vermag! Versuchen wir es nur einmal gesinnungstreu, gesinnungstüchtig zu leben, und wir werden es erfahren, dass wir in der Tat der Beglückung teilhaft werden, die ich Euch entbieten möchte . . . .

Tatkraft.

Neujahr (II. Tag) $\frac{5663.}{1902.}$

Glücklich der Mensch, der noch zu hoffen, zu harren vermag! Nur wer nichts mehr auf Erden zu ersehnen hat, nur der ist der wahrhaft Unglückliche. Die Zuversicht ist die Quelle aller Wohlfahrt. Wer sie besitzt, der schöpft dort noch Hilfe, wo keiner sonst sie findet. „Selbst denen, die im Tränentale wallen, erschliesst sie einen Born des Heils, des Segens“ *). Die Hoffnung verleiht dem Alter jugendliche Kraft: sie pflanzt die Fahne erneuten Mutes auf Trümmern wieder auf: sie haucht den Ruinen frisches Leben ein. Und ihr Segen ist es, den der göttliche Seher heute uns schildert. Rahel, die Stammutter Israels, erscheint vor seiner sehnsuchtsreichen Phantasie. Schmerzerstarrt sitzt sie da in der zerstörten Gottesstadt und beweint den Fall ihres Volkes, die Gefangenschaft ihrer Kinder, und verweigert jeglichen Trost.

Aber horch, plötzlich vernimmt sie eine Gottesstimme, die also ihr zuruft: „Halte ein Deine Stimme vom Weinen, Deine Augen von Tränen, denn es gibt einen Lohn für Deine Taten, spricht der Ewige, und sie kehren wieder heim aus Feindesland!“ Jerem. 31, 15.

*) Ps. 84, 7.

Die Stimme Gottes, die in Rahels Seele trostvoll widerhallte, es war das innige Selbstvertrauen. Und dies ist das treue Abbild unseres Stammes. Das mutvolle Vertrauen zu sich selbst, es war stets Trost und Rettung dem Judentum, es war die Grundlage all' seiner Schaffenslust. Das Selbstvertrauen, es führt zur Freude an dem Dasein und dadurch zur Betätigung aller Kräfte, die uns Gott verliehen. Denn so wie der Einzelne, so muss auch eine Gesamtheit von einem gemeinsamen Lebensodem beseelt werden, soll ihre Wohlfahrt nicht gefährdet werden. Es ist die Betätigung gegenseitiger erhabener Ziele. Sie bilden die Seele eines Volkes. Erst sein lebensvolles Wirken bietet den Gradmesser seines Zweckes hinieden. Ohne dasselbe bleibt sein Dasein ein zielloses, welches es mit jedem vernunftlosen Geschöpf teilen würde.

Wenn die Menschen mit einem Male die freie Wahl hätten, ihre Arbeit einzustellen und in beschaulicher Ruhe sich des Glückes zu erfreuen, welches eine unbekannte Macht ihnen gewährte, sie wären die unglücklichsten auf Erden. Dies wäre keine gnadenreiche, sondern eine grausame Gabe, ein wahres Danaergeschenk. „Die Himmel würden sich für uns umdüstern bei hellichtem Tage und die Pracht des Firmamentes für uns ihren Glanz verlieren“*): weil es für uns keinen grösseren Segen gibt, als die willige, pflichtgetreue Arbeit**) und keinen grässlicheren Fluch, als die schlaffe Untätigkeit. Alles Übel, woran die Menschheit krankt, es ist zum nicht geringen Teil auf den traurigen Einfluss zurückzuführen, welchen der geschäftige Müssiggang, die Launen der Tyrannen und Despoten ausgeübt. Alles

*) Joel 2, 10.

**) hab'rochoh ascher tisohm'un. 5. B. M. 11, 27.

Grosse und Schöne aber, das sie besitzt, es ist der Segen treuer Mühe in dem Dienste der Gesellschaft.

Und diese erste Bedingung jedes gedeihlichen Lebens, die Arbeit, sie ist um so notwendiger, ja unerlässlich dem religiösen Leben. Denn hier heisst Betätigung soviel wie Leben!*) Stillstand auf religiösem Gebiete bedeutet Rückgang, Ruhe soviel wie Tod. Die Geräuschlosigkeit, die im Bereiche der Religion herrscht, sie ist nicht die Stille des Friedens, nein, sie ist die Stille des — Friedhofes. Denn hier gilt der Grundsatz: Wer nicht mit uns ist, der ist gegen uns. — Viele unserer Alten hatten die Gewohnheit, an dem Ende eines jeden Tages sich zu vergegenwärtigen, was sie während desselben für Gott und Glauben geleistet. Wohl demjenigen, der das gleiche zumindest am Schlusse jedes Jahres beherzigt, der sich da befriedigt Rechenschaft ablegen kann über das, was er Gutes und Edles während desselben für seinen engeren Stamm gewirkt hat! Rahel, die weinende Mutter, sie versinnbildlicht den Genius des jüdischen Volkes. Wehe! ruft er aus, wenn unser Leben erfolglos für uns dahinfliesst! Wohl uns aber, wenn wir jedes Jahr dasjenige an bleibenden Werken leisten, was unsere Väter oft in kurzer Zeit für ihren Glauben zustande brachten! Dann sind wir beruhigt, dann lachen wir jedem Ungemach, dann kehrt Trost in unser Gemüt wie einst in Rahel's ein, durch jene göttliche Stimme: „Es gibt einen Lohn für jede edle Tat, spricht der Ewige und sie kehren wieder heim aus Feindesland!“

Aber das tatenreiche Wirken für unsern Glauben, es muss einer unversiegbaren Quelle entspringen, damit es nimmer erlahme. Dieser lebensprudelnde Quell war für unsere

*) ascher jaasse ôssom hoodom wochaj bohem. 3. B. M. 18. 5.

Väter ihr unauslöschliches Bewusstsein von der Allmacht. Dasselbe war nicht loszulösen von ihrem Wesen. Von ihm sagten sie gleichsam: Wer von Dir sich entfernt, der entfernt sich vom Leben selbst*). Allein dieses lebendige Bewusstsein von Gott, es lässt sich nicht schul-, nicht schablonenhaft lehren. Wer es nie im Leben empfindet, der wird es nie kennen. Es muss so unwiderstehlich über uns kommen, wie es unseren Stammvater Abraham überwältigte, von welchem einer unserer alten Erzähler uns berichtet**): Nimrod hielt ihn einst in finsterer Tiefe eingeschlossen Als er nach langer Zeit wieder ins Freie trat, da war es düstere Nacht rings um ihn. Nur das ferne Sternenzelt sandte seinen sanften Schimmer zur Erde hernieder. Abraham, dieses erhabenen Anblickes so lange beraubt, sank bei seinem ersten Eindruck anbetungsvoll in die Knie, und in heissem Gebet gelobte er, fortan dem allmächtigen Schöpfer in ewiger Treue zu dienen.

Diesen offenen Blick***) für Gottes Allgegenwart, den Israel von seinem Ahnen lernte, der ein Erbteil desselben bildet, er ist seine zweite Natur, die wir nicht ändern können, es wäre denn auf Kosten unseres eigenen Selbsts, unserer Seelen-, unserer Gemüts- und Gewissensruhe. Dieses lebendige Empfinden für das Dasein Gottes in den Spuren seiner wundersamen Schöpfung ist es vornehmlich, welches das Wesen des Judentums ausmacht. Und die unmittelbare Konsequenz dessen ist sein heisses Sehnen nach

*) Sifrë B'halôs'cho s. v. Hakôhanim; Kidduschin 66b.

**) Sëfer hajoschor, Noah; vgl. Thomas Carlyle, Über Helden, Heldenverehrung u. s. w. (Ausgabe Hendel), S. 8.

***) Midr. Rabba, B'schalach, s. v. T'schuri. Vgl. Güdemann, Das Judentum in seinen Grundzügen. S. 18

der Herrschaft der Gottesmacht in allen Gemütern, nach ihrer Verbreitung unter allen Geschlechtern. Nicht etwa nach der eigenen Macht, nein, wer das Wesen des Judentums nur einigermassen kennt, der weiss es, auf persönliche Herrschgelüste hat das Judentum stets zum Vorteil Anderer, nie zum eigenen, verzichtet. Ist es doch der seelenvolle Ausdruck jener Sehnsucht nach dem wahren Gottesreich, der den vordersten Platz in unserer heutigen glutvollen Andacht einnimmt: „O, möge Ewiger, unser Gott, die Ehrfurcht vor Dir alle Gebilde erfüllen und die Demut vor Dir alle Geschöpfe erfassen, auf dass Dich ehrfürchten alle Wesen und vor Dir sich beugen alle Erschaffenen und sie allesamt einen einzigen Friedensbund stiften, Deinen Willen zu üben mit ganzem Herzen . . .“*).

Jahrtausende mögen noch vorüberrauschen, endlose Geschlechter in Staub versinken, bis dereinst der Tag dieses Bundes leuchten wird. Aber kommen wird und kommen muss er, und die Hoffnung auf ihn, sie bildet gleichsam unseren Lebensodem. Entziehet dem Menschen, der Zeit seines Lebens gewohnt war, durch unausgesetzte Arbeit sein Dasein zu fristen, entziehet ihn in der Vollkraft seines Wirkens dem Gebiete seiner Tätigkeit, und er wird verkümmern bei gesundem Leib, altern in jungen Jahren, wie die Pflanze ohne Wurzel, ohne kräftiges Erdreich, trotz Sonnenschein und Regen, verdorrt, dahinwelkt. Und das eigentliche Gebiet unserer Tätigkeit, es ist die Begeisterung für Gott und für dessen Anerkennung. Ja, so widerspruchsvoll es erscheint, so wahr ist es: Unsere Stütze ist nur das, was wir an Opfern für unsern Glauben tragen, und nur was wir an dauernden Werken für seine Verherrlichung auf unsere Schultern laden, nur das kann uns aufrecht erhalten.

*) Gebet für Neujahr.

In schwerer Gefahr, wenn Flammen oder Fluten die Menschen bedrohen, dann dürfen nur jene auf Rettung hoffen, die sich am gemeinsamen Hilfswerk kräftig beteiligen. Welch' einen Jammer aber bieten jene Verzweifelten, die dem Ungemach nichts weiter entgegenzuhalten haben, als Trauer und Tränen, Klagen und Seufzer. Sie sind nicht nur ein Hindernis ihrer eigenen Rettung, sondern reissen auch jene mit ins Verderben, die zu ihrer Befreiung offene Bahn und weiten Raum bedürfen, die durch sie in ihrer Bewegung gehemmt sind. Dies sind die Kleinmütigen, die Hoffnungslosen im Judentume, die nicht nur sich, sondern auch anderen hinderlich im Wege stehen. Aber in schweren Zeiten, da brauchen wir Männer voll Vertrauen, voll Verständnis, voll Begeisterung für unsere Sache. Rahel beweint in bitteren Tränen das schwere Schicksal ihres Volkes: allein sie verharrt nicht bei den Tränen. Eben das tiefe Wehe ist der Lohn ihrer Zuversicht und aus ihrer Tränensaat erblüht ihr neuer Segen. Darum sind nur jene Männer unsere stolze Hoffnung, die gerade durch das grosse Leid Israels zu Arbeit, zu Tatkraft für dasselbe angespornt werden, in deren Innern jener Gottesruf erschallt, der auch Rahel tröstete: Halte ein Deine Stimme von Trauer, Dein Auge von Tränen, denn es gibt einen Lohn nur für die segensvolle Betätigung, spricht der Ewige, nur so kehren sie wieder heim aus Feindesland!

Glücklich der Mensch allein, der noch zu hoffen, zu harren vermag! Nur der allein ist der wahrhaft Unglückliche, der nichts mehr auf Erden zu ersehnen hat. Wir dürfen an unserem Judentum nicht verzweifeln, weil sein Leben etwa in einzelnen Kreisen nicht warm pulsiert, weil es da und dort abnimmt. O, es hat noch gute Freunde, die sich an allem Wahren, Edlen und Schönen desselben

begeistern! Noch gibt es Stätten, wo es die herrlichsten Früchte trägt, wo treue Herzen stolz zu ihm sich bekennen, und Fürsten im Reiche des Geistes ehrerbietig seine beseligenden Güter preisen.

Jedes Wesen auf Erden, es hat seinen besonderen Daseinszweck, der im weisen Plan der Vorsehung gelegen ist und zu dessen Behuf er mit bestimmten Mitteln ausgestattet erscheint. Nur e i n e n Tag derselben beraubt, verlöre es sein Leben; denn es hätte sodann mit seinem Zwecke zugleich sein Dasein eingebüsst. Israels Lebenszweck, d a s W e s e n d e s J u d e n t u m s, es ist die edle G e s i n n u n g einerseits, die uns gestern der Posaunenhall kündete, sowie die opferbereite T a t, von der wir heute vernommen. Beide sind sie unsere Daseinsbedingungen. Ohne sie könnten wir nicht bestehen. Durch sie erst erlangen wir Verlängerung unserer Tage, Halt und Stütze und Ruhe und Dauer in dem ewigen Wandel alles Zeitlichen*).

Als die Gottesstadt gefallen war, erzählen unsere Weisen**), als Schutt und Trümmer sie bedeckten, da kamen die treuen Patriarchen und die Stammütter, um gleichsam dem verlästerten Genius ihres Volkes Trost zu spenden. Aber er verweigerte ihn beharrlich. Mose und alle Frommen kamen, ihn zu beruhigen, doch in seinem grenzenlosen Wehe widersetzte er sich jeglichem Zuspruche. Nur e i n e war es, der es gelang, seinen Schmerz zu lösen: Rahel, die Stammmutter Israels mit ihren Tränen. Und als Gott diese erblickte, da rief er ihr entgegen: Halte ein Deine Stimme vom Weinen, Dein Auge von Tränen, denn es gibt einen Lohn für Deine Taten!

*) 5. B. M. 32. 47.

**) Vgl. Raschi. Jeremias 31. 15.

Erst der Träne einer Mutter war es vergönnt, Ruhe in das wunde Herz Israels zu bringen. So war es immer im Judentum. Nur die Mutter in Israel übte den grössten, den machtvollsten Zauber auf seinen Fortbestand. Dann erst ward es getröstet, wenn sein Niedergang ihr naheging, wenn sein Verfall ihr Tränen entpresste. — Wenn wieder die Mütter in Israel es sein werden, die treue Begeisterung, edle Gesinnung, opferfreudige Tat in das Herz der Ihren pflanzen werden, dann, o dann wird es wahr werden, das Wort, das der Prophet uns heute kündet; „Es gibt eine Hoffnung für Deine Zukunft, spricht der Ewige, und es kehren wieder die Kinder in ihre Grenzen“ *).

*) Jeremias 31, 16.

Recht, Liebe, Demut.

Schlussfest $\frac{5663.}{1902.}$

„Es ist Dir gesagt, o Mensch, was gut ist und was der Ewige von Dir fordert: Nur das Recht vollführen, Liebe üben und in Demut wandeln vor Deinem Gotte".

Micha 6, 8.

Seitdem der Prophet Micha dieses Wort ausgesprochen, sind bereits zweieinhalb Jahrtausende vorübergerauscht; und dennoch klingt es auch heute noch so zeitgemäss. Die Sprache, in welcher es verkündet wurde, sie ist heute den Meisten wohl nicht geläufig. Aber sie ist die uralte Muttersprache aller Religionen, der ewige Ausdruck des Göttlichen auf Erden. Sie wendet sich nicht an eine bestimmte Klasse von Menschen, nicht an eine einzelne Glaubensrichtung. Nein, sie ruft: Es ist Dir gesagt, o Mensch, was gut ist und was der Ewige von Dir fordert: Nur das Recht vollführen, Liebe üben und in Demut wandeln vor Deinem Gotte.

Und so wie dieser prophetische Ausruf im wahren Sinn modern genannt werden muss, weil er alle nationalen und konfessionellen Gegensätze überbrückt und nur dasjenige lehrt, was jedem Menschen wert und teuer sein muss, also ist es ja auch im Wesen des Judentums begründet, dass es sein Teuerstes, sein Heiligstes nicht nur für den engen Kreis seiner Anhänger, sondern auch für die

gesamte Menschheit aufbewahrt*). Unsere heiligen Feste: deren Reihe das heutige beschliesst, sie galten allesamt den erhabenen Gütern des ganzen Menschengeschlechtes. Die erste Regung unserer Andacht an diesen göttlichen Tagen sie hatte die Bitte zum Gegenstand, dass alle Gemüter der Welt von der Erkenntnis Gottes, von ihrer Wahrheit erleuchtet werden mögen**), und seine Hoffnung zuletzt, die aber nicht die letzte ist, sie klingt in den glühenden Wunsch unserer Seele aus: „O, dass doch der Allmächtige, der Schöpfer des Weltalls, der Einige und Alleinige Gott sei und sein Name Einzig***).

Ein strahlender Kranz herrlicher Gedanken, idealer Ziele war es, der in den erhebenden Tagen, die wir verlebten, uns erschienen war. Dieselbe wehmutsvolle Stimmung erfüllt uns bei ihrem Scheiden, wie beim Anblick der jetzt verblassenden Natur. Wie dort also sehen wir auch Blatt auf Blatt von dieser lichten Kette hoheitsvoller Stimmungen fallen. Und als den erschöpfenden Ausdruck derselben können wir jenes Wort betrachten: Es ist Dir gesagt.

*) I. B. Kön. 8, 60. Vgl. Lazarus, a. a. O. S. 169 f. „Der Höhegrad einer Sittenlehre ist . . . . von dem Masse des Umfanges abhängig, auf welchen sie ausgedehnt wird . . . Die Aufhebung aller nationalen oder territorialen Beschränkung, die Einführung des Begriffes einer allumfassenden Menschheit ist deshalb das Kennzeichen einer Sittenlehre . . . Vgl. Güdemann, a. a. O. S. 47 f. Auf diesem Gedanken der beiden genannten modernen Ethiker beruhen auch die universellen Theorien der namhaften Codificatoren unseres religiösen Gesetzes, sowie unserer Religionsphilosophen. Maimonides, Hilchôth M'lochim 11; 6, 5; Jehuda Halewi, Cusari 4, 23.

**) Uw'chën tën pachd'cho Adônai Elohënu al kol maassecho . . Gebet für Neujahr.

***) Secharja 14, 9.

o Mensch, was gut ist, und was der Ewige von Dir fordert: Nur das Recht vollführen, Liebe üben und in Demut wandeln vor Deinem Gott.

„Nur das Recht vollführen". Die erhabenen Ziele der Propheten sie sind durch die Neuzeit noch lange nicht überholt, noch lange nicht gegenstandslos geworden. Ihnen bleibt darum das Sehnen unseres Gemütes nach wie vor in unverminderter Treue zugetan. Denn das kennzeichnet ja eben das Prophetentum Israels, dass die Wahrheiten, für welche es unser Herz begeistern will, nicht etwa im Nebel ferner Vergangenheit sich verlieren, sondern zuvörderst auch im Reiche der Zukunft, wovon die Menschheit träumt, ihren unbestreitbaren Platz behaupten. Niemals gab es und niemals wird es Ziele der Menschheit geben, deren sittlich-moralische Bedeutung diejenige der mosaischen Prophetieen verdrängen wird*); weil diese die reinste Quelle aller Moral, aller Gesittung sein und bleiben wird. Wer sie als veralteten, überwundenen Standpunkt beurteilt, der stellt sich selbst, eher bewusst als unbewusst, zu jeder wahrhaft edlen Gesinnung in direkten Gegensatz. Denn um ein vollendeter Charakter nach der prophetischen Lehre des Judentums zu werden, dazu gehört vor allen Dingen: Unnachsichtiges Selbstgericht, Liebe gegen die Menschen und Demut vor Gott. Diese dreifache Eigenschaft bildet die unerlässlichste Bedingung für das Wesen des Judentums.

Aber gerade hinsichtlich dieser ersten Forderung hat es die Gegenwart noch nicht viel weiter gebracht als die längstvergangenen Jahrtausende, wenn sie gleich auf ihre sonstigen Errungenschaften so stolz, so eitel ist. Und dennoch ist diese Aufgabe eine so geringe. In vier Worten

*) 5. B. M. 34, 10.

umschreibt sie der Prophet: „Nur das Recht vollführen". Nur dies allein gehört dazu. Erst wenn das Rechtliche für uns beginnt etwas Sanftes, Veredelndes, wenn es aufhört, uns unbequeme Last zu werden, erst dann bewährt es seine erlösende Kraft*). So lange der Mensch alles Gerechte nur als Pflicht ausübt, so lange kennt sein Gemüt noch nicht das wahrhaft Gute. Es gibt nichts Schwierigeres, aber auch nichts Leichteres auf Erden, als das Rechte, das Gebührliche, das Schicksame zu üben. Nur der gute Wille gehört dazu. Der freilich ist nicht immer zu finden. Aber dies ist die Lehre, dies das Wesen des Judentums: Ungeteilte, rückhaltlose Rechtlichkeit gegen sich selbst.

Und dieses strenge Recht gegen die eigene Person es führt notwendig zur Rechtschaffenheit gegen Andere. Würden wir uns selbst immer so beurteilen, wie wir gewohnt sind, leichterdings Andere zu beschuldigen, dann würden wir wahrhaftes Recht gegen die Mitmenschen üben. Anklagen müssten wir uns selbst so wie die Anderen: aber achten sollten wir den Nebenmenschen so wie uns selbst. Die Nächstenliebe sie ist nur deshalb noch nicht in die Herzen der Menschen, sondern immer nur noch auf das Papier geschrieben, weil das wahre Recht dieselben noch nicht vollends beseelt. Gewiss, die Autorität des Rechtes lernt die Mitwelt gegenwärtig allmälig von der Thora. Dafür sprechen die Anzeichen der Achtung, mit welcher immer höhere Kreise der Macht des Rechtes sich beugen. Jedoch das Endziel, es ist ein weit erhabeneres: Die hingebungsvolle Liebe für Andere. Sie ist es, die allenthalben dereinst zur Geltung gelangen soll. Und gerade hierin kann die Gegenwart von

*) Schim'ru mischpot waassu Z'dokoh ki krôwo j'schuossi lowô. Jes. 56, 1.

Israels Thora noch manch' Nützliches lernen*). Denn die Gegensätze der Klassen, die heute nur den schrillen Missklang der Selbstsucht gegen die Nächstenliebe bilden, sie werden — wir hoffen es zuversichtlich — dereinst in die schöne Harmonie allgemeiner Menschenliebe sich auflösen, welche Israels Propheten in weihevollen Chören anstimmten.

Dieser siegreiche Kampf der Humanität gegen den kalten Egoismus er bildet aber auch den Gegenstand liebevoller Beschäftigung unserer späteren Weisen und so auch einer ihrer ergreifendsten Erzählungen**). Als R. Eleasar auf seinem Sterbebett darniederlag, da kamen seine Schüler und baten ihn: „O lehre uns die Pfade des Lebens!" Und im Angesicht des Todes zeigt der sterbende Meister die Wege des Lebens, in dem er ihnen zuruft: „Schonet die Achtung Eurer Nebenmenschen, sodann wird die Ehrfurcht vor Gott stets über Eurem Haupt schweben!" Diese rabbinische Erzählung darf wohl als der bildliche Ausdruck jener prophetischen Anschauung betrachtet werden, dass die Liebe gegen die Mitmenschen die schönste Gottesverehrung auf Erden sei: „Durch Rechtlichkeit gegen sich selbst zur Liebe gegen Andere. Durch die Liebe gegen die Mitbrüder aber zu einem demutsvollen Wandel vor Gott."***) Bis dieser endlich alle Geister beseelt haben wird, bis dahin währt die Aufgabe des Judentums. Das wahrhaft göttliche Ziel, auf welches wir hoffen — dies kann nicht nachdrücklich genug betont werden — es ist kein anderes als das höchste menschliche, dem wir entgegenharren. Das wird dereinst die Zeit des Messias sein, in welcher das Band des

*) Vgl. Lazarus, a. a. O. S. 170.

**) B'rachoth, 28 b.

***) Assôs mischpot w'ahawas chessed w'haznëa leches im Elôhecho . . .

Gottesbewusstseins alle Geschlechter sanft umschlingen wird. Dann erst wird allenthalben wahres Recht, ungeheuchelte Humanität, aufrichtige Demut vor Gott herrschen, wenn die Überzeugung von der ewigen Allmacht zum Triumphe gelangt sein wird. —

Bis dahin allerdings ist noch ein gar langer Weg, aber das ist unser Trost, ja, unser Stolz, dass die Opfer dieser unserer Zuversicht zugleich auch die Opfer reinen Menschentums sind: die Opfer der traurigen Tatsache, dass die Grossen dieser Erde noch immer nicht die Höhe jenes prophetischen Wortes erreichten: „Es ist Dir gesagt, o Mensch, was gut ist und was des Ewige von Dir fordert: Nur das Recht vollführen, Liebe üben und in Demut wandeln vor Deinem Gott“: die Opfer des Verhängnisses, dass gerade Jene, die eigentlich berufen sein sollten, treueste Hüter dieses Prophetenwortes zu sein, den bittersten Hohn auf dasselbe bilden.

Unsere armen Brüder, die gezwungen werden, Haus und Hof zu verlassen, denen man gewalttätig jedes primitive Recht auf redliche Arbeit raubt, sie dulden nicht etwa für einen Wahn, für eine Torheit, nein, sie sind Helden, Märtyrer des Rechtes, der Menschenliebe, der Gotteswahrheit*). Und ob wir es wollen oder nicht, mit ihrer Trauer leiden wir, mit ihrer Hilfe ist auch uns geholfen. Mögen darum alle Weltmächte in diplomatischer List schnöde sie im Stiche lassen: an eine Macht wird nicht vergebens ihr Hilferuf dringen; eine Macht gibt es auf Erden, an deren Ohr nicht wirkungslos die Klagen ihrer Männer, das Wehe ihrer Mütter hallen wird, und das ist — das gute jüdische Herz. Wenn auch alle Welt es gerne sehen möchte, dass diese Unglücklichen auch zu Unwürdigen, zu heimatlosen Horden erniedrigt

*) Vgl. oben S. 20.

würden, nein, das winzige Häuflein der Judenheit es wird seinen östlichen Brüdern zu einer Stätte rechtschaffenen Fleisses verhelfen, die ihre stiefmütterliche Heimat herzlos ihnen verwehrt, verweigert.

Der deutsche Dichterfürst beklagt in einer seiner erschütternden Elegien den Fall der alten Götterwelt. Wo aber gibt es den berufenen Dichter, der die tiefe Gesunkenheit des Menschenideals betrauerte, das durch die alte Tyrannei immer wieder verlästert, verleugnet wird?! Ach, wie selten sind sie immer noch auf Erden, die Getreuen des beseeligenden Zieles, welches der Prophet der Menschheit vor Augen hält! Nur einen gab es, gleichfalls ein ruhmgekrönter Dichter, dem jegliche Beugung menschlichen Rechtes ein Gräuel war, der sein Alles dafür einsetzte, um demselben wieder Geltung zu verschaffen. Diesem grossen Kämpfer für die Wahrheit, den ein unerbittliches Geschick uns und der Menschheit entrissen, ihm gebührt darum in unserer wehmutsinnigen Erinnerung ein ehrenvoller Platz. Aber nicht etwa einen Judenfreund in erster Reihe betrauern wir in ihm, dies hiesse eine Verkennung seines edlen Andenkens; nein, zuvörderst einen todesmutigen Verfechter des Rechtes, der Liebe, der Demut vor Gott. Durch diese edelmütigen Bestrebungen erst wurde er der unerschrockene Verteidiger des Judentums.

So wie er, der doch ursprünglich unserer Sache fernstand, seinen ganzen Stolz dareinsetzte, das Recht e i n e s J u d e n an's Tageslicht zu bringen, und keinen Augenblick zögerte, das Gewicht seines glänzenden Namens für ihn in die Wagschaale zu legen, also muss es umsomehr unsere heilige Pflicht sein, stolz und selbstbewusst für das Recht des gesamten Judentums einzutreten. Mit welchen Mitteln? Allüberall, wo es gilt, dessen Ansehen zu fördern, dessen

Schönheit zu heben, dessen Not zu lindern, dort müssen wir die Ersten sein, die ihm hilfreich zur Seite stehen. Nur unserem eigenen Selbst leisten wir ja dasjenige, was wir ihm in edler Gesinnung, in treuer Tatkraft zum Opfer bringen. Denn es ist Dir gesagt, o Mensch, Jude sein, heisst vollkommen sein, und zwar im edelsten menschlichen Sinn, und das Wesen des Judentums es ist nur der lebendige Ausdruck jener erhabenen Bedingungen: Nur das Recht vollführen, Liebe üben und in Demut wandeln vor dem Ewigen!

Freude.

Laubhüttenfest $\frac{5663.}{1902.}$

„Und eine Hütte wird emporragen gegen die Glut des Tages und zu Schutz und Zuflucht gegen Sturm und Ungemach."
Jes. 4, 6.

Das, was dem Einen harte Mühsal ist, das gereicht dem Andern oft zu läuternder Prüfung. Das tiefe Ungemach für Diesen, es bildet häufig eine hohe Stufe der Veredelung für Jenen. Glück und Unglück, Freud und Leid, sie entspringen oft ein und derselben Quelle. Derselbe Stern, der in der Dämmerung am Abendhimmel leuchtet, sein Schimmer ist es auch, der treu uns winkt, sobald das erste Frührot des Morgens den Gesichtkreis umsäumt. Der milde Glanz dieses Sternes war es, der am Ausgang jenes Tages uns geleitete, der unserer Versöhnung mit Gott und Menschen diente. Ihn erblickten wir heute beim ersten Morgengrauen. Die Weihe, die wir vor einigen Tagen in diesen Räumen sammelten, wir verpflanzten sie in unser Haus, in unsere Familie. Am Richttage des Allmächtigen, da machten wir das Gotteshaus zu unserer Wohnstätte, und heute weihen wir gleichsam unser Heim zu einem Tempel des Ewigen *). Nicht eine sündhafte Anmassung war es, wenn wir damals sagten:

*) ki wëssi wöss t'filloh jikorë . . . Jesaja 56. 7.

„Vor Gott sollt ihr geläutert werden*); weil wir es wussten, dass auch die Freude unseres heutigen Festes nur Gott gewidmet sein werde**). Denn das ist das Geheimnis der Menschennatur, dass sie nur dann ungetrübter Heiterkeit sich hingeben kann, wenn sie frei von jeder Sünde, geläutert von jedem Fehl dasteht.

Und den sichtbarlichen Ausdruck dieses Frohsinnes vor Gott bildet jenes Sinnbild edler Freude an dem Segen der Natur: unsere Festhütte. Wessen Gemüt ein unablässiger Ankläger seiner selbst ist, wer im eigenen Herzen stets die mahnende Stimme an Missetaten vernimmt, ein ewig folterndes Gewissen einherträgt, der kennt auch nicht die erhebende Freude, welche die Pracht und Herrlichkeit der Gottesschöpfung gewährt.

Nur wen erhabene Ziele beseelen, nur der fühlt sich heimisch auf Erden, nur der kann an den Gaben der lieblichen Natur Gefallen finden. Am Versöhnungstage, sagen unsere Alten***), da wussten wir noch nicht, ob wir, ob die stürmischen Forderungen der Sünde Sieger bleiben. Sobald aber Israel am Feste der Freude mit den Segnungen des Erdbodens in seiner Rechten vor Gott erscheint, da erst erkennen wir, dass dasselbe in dem schweren sittlichen Kampf, den der Mensch zu bestehen hat, die Oberhand errungen. So ist der Feststrauss in unserer Hand nicht bloss ein leeres Symbol; vielmehr ein inhaltsreiches Wahrzeichen unserer Geschichte bildet er, ein Sinnbild unserer historischen Heimat. Dort allein gediehen einst nicht bloss die schönsten Blüten der Natur, sondern auch die des Menschenherzens. Dort befand sich das Gefühl des Menschen für alles Schöne, Edle

*) 3. B. M. 16, 30.

**) 3. B. M. 23. 40.

***) Tanchuma, Emor. P'ssikta, s. v. Ul'kachtem lochem.

und Gute, zumal solange das Licht des Einig Einzigen über seinem Haupte leuchtete, in ewigem Wettbewerb mit der bezaubernden Anmut, wovon die Natur daselbst in so verschwenderischem Masse ausgestattet war und deren geistigen Ausdruck dasselbe bildete. Das ist ja die psychologische Erklärung für die reine Freude, die unsere Pulse höher schlagen lässt, unsern Atem beflügelt, wenn in unserem teuern Vaterland der Name dieses geliebten Väterlandes genannt wird, das Land, wo jeder Stein Wundersames erzählt von dem göttlichen Wirken unserer Propheten und jede Scholle getränkt ist von ihrem Herzblute. Aus diesem Geiste heraus kann erst jenes Wort des ruhmgekrönten Dichters so recht nachempfunden werden: „Lechzend klebe mir die Zunge an dem Gaumen und es welke meine rechte Hand, vergäss' ich jemals Dein, Jerusalem!" Stolz wie die Palme *), lieblich wie die Paradiesesfrucht, so wuchs dort auch die wahre Friedseligkeit des Gemütes, weil nur dort die wahre Freude des Lebens heimisch war. Nicht jene ungezügelte, von der gesagt werden kann, dass sie „die Festtage in Trauertage verwandle" **), sondern jene Freude, deren Beseeligung allen Gram scheucht, den das Menschenherz bedingt ***), alles Wehe mildert und über die Mühsal des Lebens den verklärenden Zauber breitet, den nur der emporstrebende Geist zu empfinden vermag. —

Und diese Frohnatur der Seele, sie ist es allein, die seit jeher alle Teile unseres Stammes sanft umschlingt. Nicht etwa eine dunkle, geheimnisvolle Macht gibt es, mit der wir im Bunde ständen; aber einen geheimnisvollen Zauber, dem unsere Lebensquelle entspringt: Es ist diese edle Daseinsfreude in unseren Herzen, in unseren Häusern. Sie bildet

*) Ps. 92. 13. **) Amos 8, 10. ***) Jerem. 37, 19.

mit das Wesen des Judentums, sie ist ein integrierender Teil desselben. Diese lautere Freude an dem Dasein sollten wir uns nimmer rauben lassen. Denn aus ihr quillt unsere Widerstandskraft; aus ihr mögen wir wie bisher die Betätigung des Wissens und des Wahren schöpfen; sie möge unsern Sinn für alles Edle und Schöne nähren. Dann ist um unsere Zukunft uns nicht bange. Wie ein fester Hort ragt sodann die Glückseligkeit unseres Hauses als „Schutz gegen die sengende Glut des Tages empor, sowie gegen den grausen Sturm des Ungemachs!“ —

Im finstern Mittelalter als unsere Väter von Land zu Land, von Ort zu Ort gehetzt wurden, da gab es in der weiten Welt kein einziges Haus, welches ihnen schützende Zuflucht gewährt hätte. Nur ihr eigenes Heim bot sie ihnen. Gott barg sie in seiner Hütte am Tage des Unheils; er schützte sie im Innersten seines Zeltes. Hoch hinan auf sichere Anhöhe brachte er sie*). Diese Anhöhe, erhaben über alle irdische Mühsal, es war der Friede ihres Hauses, die Reinheit ihres Familienlebens. Dort ruhte die Grundlage ihrer unerschütterlichen Dauer, dort das Rätsel ihres ewigen Fortbestandes, dort die Wurzel ihres uralten Stammes. Wer die Axt an diesen legen wollte, der musste sie erst an die friedsame und darum so starke Häuslichkeit Israels anlegen. Diese aber ist unverwüstlich. Denn die Familie bildet nicht nur die Grundlage jedes Einzelnen, sondern auch der Gasamtheit. Je friedensreicher ihr Geist, desto dauernder eine Nation, die aus solchen Familien besteht. Die Familientreue, sie ist eines der Hauptmomente im Wesen des Judentums**), und deshalb blüht es ewig, gedeiht es allenthalben!

*) Ps. 27, 5.

**) Vgl. Güdemann, a. a. O. S. 1 ff.

Als der heidnische Seher Bileam seinen letzten Versuch, Israel zu verfluchen, von hohem Bergesgipfel unternahm, da rief er, hingerissen von dem Anblick desselben: „Wie kann ich fluchen, den Gott nicht flucht, wie verdammen, den Gott nicht verdammt!“*) Welcher Eindruck mag es wohl gewesen sein, der ihn zu dieser rückhaltlosen Huldigung hinriss? Er sah Israel lagernd nach seinen Stämmen, und da kam über ihn der Geist Gottes**). Er sah ein Volk, das in seinem dunklen Drange des rechten Weges stets sich wohl bewusst blieb. Als er desselben ansichtig wurde, wie es, ringsum von Feinden bedroht, dennoch stark wie ein Fels in stürmischer Brandung ruhte, da kam unwiderstehlich auch über ihn jener Gottesgeist, der dieses Volk beseelte; überwältigt von demselben stimmten seine Lippen Jubel dieses Volkes an. O, so möge auch fürderhin jede unserer Wohnungen für und in sich selbst solch eine starke Burg der Göttlichkeit, jeder unserer Söhne einen Helden der Gesinnung, das ganze Judentum aber ein einig Volk voll Liebe und Wohlwollen gegen alle Menschen bilden! Möge jedes Haus im Judentum nur immerhin den abgeschlossenen Kreis hehrer Freude an den Gütern der Menschheit bleiben! Wenn es so lebt, dann werden alle Feinde desselben, wie einst Bileam anstatt Fluch gegen dasselbe Preis für dasselbe anstimmen!

Nur eine Freude, welche erhabenen Zielen dient, hat Bestand. Die Freude aber, die nur sich selbst zum Gegenstand hat, was ist Bleibendes an ihr?***) Sie verfliegt wie Dunst und Nebel. Israels Freude war stets göttlichen Dingen geweiht§). Und den Gegenstand dieser unverlier-

*) 4. B. M, 23, 8.

**) 4. B. M. 24, 2.

***) Kohel. 2, 2.

§) Ki wô jissmach libënu . . Ps. 33. 21.

baren Freude bildet endlich die Aufgabe, welche wir mit unserem ganzen Leben zu erfüllen haben: Die Förderung der Wahrheit und Liebe inmitten des Menschengeschlechtes. Der getreueste Ausdruck desselben ist das Wort unseres heutigen Festabschnittes: „Freue Dich an Deinem Feste, Du samt Deinen Angehörigen*): aber auch mit dem Armen, dem Fremdling, der Witwe und Waisen“**), gleichsam den Angehörigen Gottes.

Die Thora versöhnt den Armen mit seinem traurigen Geschick, indem sie den Beglückten liebreich zu seinem verlassenen Bruder herniedersteigen lässt. Sie breitet buchstäblich „das Zelt des Friedens“, der Versöhnung über die zerklüfteten Klassen der Menschheit, ohne Ansehen des Ranges, der Religion. Sie will den Enterbten des Glückes nicht blos, wie die Phrase lautet, als Nebenmenschen, sondern als einen vollberechtigten Mitmenschen betrachtet und behandelt wissen. —

Es gibt für Wohltätigkeit einen spezifisch jüdischen Ausdruck: Z'dokoh. Gerechtigkeit lautet er: Was Du dem Notleidenden erweisest, es ist nur etwas Rechtliches, nicht etwas Dankenswertes. Das Problem der Gleichheit aller Stände, an dessen Verwirklichung die Gegenwart peinvoll sich abmüht, der mosaische Glaube hat schon vor Jahrtausenden es gelöst. Und eines der lebensvollen Bilder dieses Problems ist die Fest-, die Friedenshütte. Aus uralten Tagen ragt sie in unsere Zeit herüber wie ein treues Unterpfand einer unserer Hoffnungen auf die einstige Erfüllung der Wahrheiten, welche der Mosaismus der Menschheit noch zu bieten hat. Wie sinnvoll sind doch seine Überlieferungen! Wer

*) 5. B. M. 16, 14.

**) a. a. O.

nur in seinen ethischen Geist sich zu versenken vermag, der wird es finden, dass das Wesen des Judentums vorwiegend in der Freude darüber besteht, mitzuwirken an der Vollendung jener hehren Ziele der Menschheit: Die Linderung des Elends, die Heilung des Wehes, der Sieg des Rechtes, der Triumph der Wahrheit! —

Ein anderes Israel — seiner äusseren Erscheinung nach — war es, welches Mose leitete, ein anderes, welches Jesajas flammendes Wort entzündete, ein anderes, dessen Kampfesreihen die löwenmutigen Makkabäer siegreich befehligten, ein anderes wiederum, dem Jochanan ben Saccai seine weise Führung widmete. Aber, wie manigfach auch deren Wege waren, sie alle begegneten einander in dem einen gemeinsamen Ziele: „Redet Wahrheit einer gegen den andern, Wahrheit, Recht und Frieden, sie mögen walten in Eueren Toren“*). Dieses erhabene Ziel: Wahrheit, Recht und Friedseligkeit, es war einst das prophetische, es blieb das rabbinische Ideal, es wird stets das Wesen des Judentums in alle Zukunft bleiben.

Zwei Wege sind es, die zu diesem schönen Ziel hinanführen: Einmal der schmerzensreiche Kampf auf der Wahlstätte der Ehre: sodann aber der weit duldensreichere, jedoch heldenvollere: Das treue, beharrliche, mustergebende Beispiel. Jenen bezeichnen Ströme Blutes, rauchende Trümmer und klagende Mütter; diesen, friedliche Familien, freundliche Wohnungen. Und dieser letztere Weg ist es, den Israel stets betreten, von dem es nicht abwich um alles in der Welt. In seiner stillen Hütte, da hegte, da hütete es „gegen alle Glut des Tages, wie gegen allen Sturm nächtlichen Ungemachs“ treu und tapfer die Poesie der Natur, den Reiz des Lebens, die Freude an dessen Zielen!

*) Secharja 8, 16.

Alles Grosse in Wissenschaft und Leben, es ist nicht selten in stiller Einsamkeit entstanden. Wie oft haben nicht die Helden des Geistes hinter finsteren Kerkermauern dasjenige ans helle Tageslicht gefördert, woran wir heute Herz und Sinn erheben! Wie lange muss der todesstarre Wurm in dumpfer Hülle ruhen, bis er zu neuem Leben, zu dem bunten Wesen sich entfaltet, dessen Anblick Aug' und Gemüt entzückt! „Fürchte nicht, Du Wurm Jakob. Du Leidgeprüfter, o Israel! Ich helfe Dir, spricht der Ewige, und Dein Erlöser, der Heilige Israels!"*) Wohl dem Volke, das seines Weges im Wandel der Zeiten sich treu bewusst bleibt! Allein, aber nicht vereinsamt durchzieht es denselben, denn an seiner Seite da waltet die Freude an dem Leben, an der Betätigung seiner erhabenen Zwecke!

Das, was dem Einen harte Mühsal ist, das gereicht dem Andern oft zu läuternder Prüfung. Nicht der ist unglücklich, der die Lust der Stunde nicht befriedigen kann. Seinen dunklen Pfad erleuchtet gar oft manch' strahlendes Licht: nur der ist es, der in ihrem Genusse keine Freude mehr empfindet. Ihm winkt kein Stern, ihn grüsst kein Schimmer mehr. Drum gehe nur hin, mein Volk, in Dein Heim, zu Deiner Familie!**) Pflege nur dort, unbeirrt um alle Anfechtung, die heiligen Güter des Lebens. Und gegen allen Ueberdruss des Daseins wie gegen alle Stürme des Ungemachs halte Du den Menschen Friede und Freude vor Augen, Freude an Wahrheit, Wissenschaft und Wohltat und das unaustilgbare Streben nach der Veredelung des Herzens! Denn fürwahr, nicht allein unsere Überzeugung ist es, sondern auch die jedes Rechtschaffenen: Es kommt die Zeit, wo man dereinst hierfür Dir Ehre, Anerkennung zollen wird!

*) Jesaja 41, 14.

**) Jesaja 26, 20.

Friede.

Vorabend des Versöhnungstages $\frac{5663.}{1902.}$

„Der die Regung der Lippen gebildet, der Allmächtige, er entbietet Frieden, Frieden dem Fernen, wie auch dem Nahen, also spricht der Ewige, Ich heile sie." Jesaja 57, 19.

Das ist der beseligende Friede auf Erden, dem ein schwerer Kampf vorausgegangen. Alles Grosse inmitten der Menschheit, es ist eine Folge ernster Mühen, ein Segen heissen Ringens. Die Gegensätze, die heftig aufeinanderstossen, die sind es gerade, die sich oft am dauerndsten wieder ausgleichen. Gibt es einen fürchterlicheren Anblick, als das sturmgepeitschte Meer, wenn seine Wogen turmhoch sich bäumen, wenn sein donnerähnliches Tosen Schauer und Schrecken einflösst, wenn seine Untiefen sich öffnen und alles Lebende zu verschlingen drohen? Da ist es, als ob nie wieder Stille über ihnen herrschen könnte. Und dennoch übt das Meer nie einen erhebenderen Eindruck, dennoch erscheint sein Spiegel nie sanfter geglättet, als unmittelbar nach dem Toben des Sturmes, der seine empörten Wellen beruhigt hat. — Und des Abends, wenn der Sonnenball von hinnen scheidet, dann ist sein letztes Glühen nie bezaubernder, als wenn unmittelbar vorher das Unwetter gerast und die

Luft mit entfesselter Kraft gereinigt hat. — Also ist auch der Friede auf dem Kampfgebiet des Geistes nur dann ein dauernder, wenn er eine Folge gedankentiefer Kämpfe ist. Nur was der Mensch durch eigenes Empfinden und Prüfen entdeckt, nur das kann auf religiösem Gebiete Anspruch auf Wahrheit erheben. Das geistige Gut aber, welches wir bloss überkommen haben, wir besitzen es nicht tatsächlich: es wird unser Eigentum erst, wenn wir es uns auch zu eigen gemacht. Auf dem Gebiete des Glaubens*), da gilt insbesondere jener Grundsatz: „Was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!“ Der Friede des Geistes, er kann nur durch innere Kämpfe errungen werden. Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss. Darum weiss auch nur dieser jenes Wort zu würdigen, welches ein grosser Denker (Lessing) ausgesprochen: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seinen Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit . . verschlossen hielte, und spräche zu mir: Wähle! Ich fiele mit Demut in seine Linke und sagte, Vater gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein!“

Der zuverlässige Prüfstein lautererer Wahrheit ist eben das Ringen, das Streben nach derselben. Wer da glaubt, sie leicht gefunden zu haben, der wird sie ebenso leicht wieder verlieren. Nur das Gemüt, welches ein Spielball des Aberglaubens ist, wird auch leicht wieder ein Gegenstand des Unglaubens. Was aber einmal unser geistiges Eigentum geworden, das wir nicht blos im Munde führen, sondern auch tief im Herzen, das behalten wir mit allen Fasern unseres Wesens, fest, unentreissbar!

*) Hatôroh ëno j'ruschoh loch . . .

Und einen solchen geistigen Besitz bildet unsere Religion: sie gebietet uns das prüfende, das kritische Urteil; weil sie es nicht zu scheuen, nicht zu fürchten braucht. Sie spricht zu uns: Nur was Du erkennst, was Deiner gesunden Vernunft nicht widerspricht, Deinem natürlichen Verstand nicht widerstrebt, nur das vermagst Du auch mit Deinem Herzen zu erfassen*). Sie befiehlt uns: „Ihr sollt auch begreifen all' das, was ihr ausübet“**). In ihrem Kreise, da gab es niemals ein öffentlich, ein rechtlich anerkanntes Tribunal, welches das Studium, das Wissen und Forschen verdammt, die Beschäftigung mit der Bibel von amtswegen verboten hätte, weil es etwa als ein Schaden zu befürchten wäre, dass sie den Geist befreie, den Gesichtskreis erweitere, das Urteil läutere. Da gab es aber auch niemals Raum für jenen Aberglauben, der vor toten Zahlen und Zufällen erbebt. —

Jude sein, heisst eben nichts anderes, als Kämpfer für die Wahrheit sein. Und sicherlich, eine Religion, die trotz Jahrtausende langer Prüfung sich behauptete, die muss denn doch einen edlen Kern enthalten, sie wird wohl nebst dem Glauben an Gott auch gleichsam den Glauben an die Menschheit in sich schliessen, an ihre Veredelung und Besserung, sowie das unverdrossene Streben, dieselbe mit allen Kräften zu fördern. Eine Religion aber, die das schönste, wenn auch schwierigste Problem lehrt: die Erfüllung wahrer Menschenliebe und erst hierdurch wahrer Gottesliebe, sie wird wohl nicht nur eine Wahrheit, sondern die Wahrheit überhaupt darstellen. Es ist die Wahrheit, die zum Frieden des menschlichen Gemütes führt, der aber

*) 5. B. M. 4, 39.
**) 5. B. M. 29, 8.

erst durch das innere Kämpfen errungen werden soll, werden kann. Und dieser Friede ist es, der mit zu dem Wesen des Judentums gehört.

Oder ist die Menschheit etwa wahrhaft glücklich ohne diesen Frieden? Hat sie die Ruhe des Gemütes erlangt, die sie so sehnlichst erstrebt? All' unser Glück, es bliebe immer nur ein Bruchstück ohne das Bewusstsein, welches uns hienieden ganz heimisch werden lässt: ohne die eigene Anschauung von den ewigen Dingen. Was sind wir ohne Frieden der Seele, ohne Ruhe des Gemütes?! Ein dürres Blatt, welches jeder Windstoss verweht, eine Blume, ihrer Wurzel beraubt. Wie unvollkommen bleibt unser Friede, nicht etwa nur mit Gott allein, nein, mit der Menschheit, mit der Familie, ohne den Frieden mit unserem eigenen Herzen! Ach, wer diesen nicht kennt, der dünkt sich immer als Fremdling im eigenen Heim, und mitten im häuslichen Kreise starrt ihm eine unheimliche Leere entgegen, aus welcher immer wieder die eintönige, öde Frage ihm entgegenhallt: Wozu, wofür, wohin all' dies? — Wohl ist es wahr: Die Religion, sie kann uns nicht den Ueberfluss zu einem bequemen Leben gewähren, aber das ruhige Leben, dessen Sicherheit kann nur sie allein uns spenden, um auf den Höhen des Wohlstandes nicht ins Schwanken und in den Tiefen der Heimsuchung nicht in Schwäche zu geraten. —

Jedermann gereicht es zum Stolz, freimütig zu jenem Kreise sich zu bekennen, wo man die ersten Jugendtage harmlos dahingeträumt. Der Gelehrte, der Künstler, sie sehnen sich nach jenen Stätten zurück, wo sie die ersten Eindrücke ihrer Seele, die frühesten Anregungen ihrer Phantasie empfingen. Wie, sollte es gerade in der Religion umgekehrt sein? Und sollte gerade jene Religion verurteilt sein, von uns gemieden zu werden, welche das Fundament

aller anderen Bekenntnisse, die Quelle aller Gesittung geworden?

Nein, die Religion Israels, sie ist eine moralische Lebensfrage der Menschheit. Diese kann nicht einen Augenblick ohne dieselbe bestehen, ohne ihre Grundsätze des Rechtes, ohne ihre Wahrheiten des Glaubens, ohne ihre Tröstungen des Gemütes, ohne ihren Frieden des Herzens. Mag auch diese Lehre in manchen Kreisen vereinsamt dastehen, verlassen ist sie nicht; sie selbst hat nichts zu fürchten; sie hat Freunde nicht nötig; aber sie findet sie schon dort, wo diese ihrer bedürfen*). Denn wir, wir sind es, deren Glück niemals vollkommen, deren Wehe nimmer geheilt ist, wenn unser Leben nicht von jenen beiden glänzenden Zielen begrenzt wird: dem Ringen um die Religion und ihrem Lohne, der seelenvollen Ruhe des Wortes: Friede, Friede dem Fernen wie auch dem Nahen, so spricht der Ewige, Ich heile sie!

Allein man sagt: Wir sind nicht geeignet zu Ringkämpfern auf dem Gebiete der Religion und auch nicht geneigt zu diesem schweren Beruf. Wir wollen nicht die Gemächlichkeit des Lebens diesem aufreibenden geistigen Kampf dahinopfern. Gut. Dann aber trifft ein Vorwurf nicht unseren Glauben, der starke Herzen, kraftvolle Geister benötigt, sondern jene, die so kleinmütig reden. O, wie oft kommen wir in Versuchung, in tiefem Abscheu denen entgegenzutreten, die pietätslos, nein, herz- und gewissenlos dem Orte gegenüberstehen, wo einst ihre hilflose Kindheit Schutz und Schirm gefunden, wenn uns nicht immer noch die Friedseligkeit nach aussen hin, den Menschen gegenüber,

*) Diwrë tôroh anijim bim'kômo w'aschirim b'mokôm achër . . . Talm. Jerusch. Rosch Hasch. 83 b. Vgl. 5. B. M. 4, 30.

davon abhielte, jene Friedseligkeit, die wohl zuweilen ihre Grenzen hat, aber keine Schranken kennt; jene Friedseligkeit, die das Wesen des Judentums bildet*), welcher die Zaubermacht der Versöhnung entspringt, die über den Verirrten nicht die Zornesrute schwingt, sondern den Mantel der Verzeihung breitet**). Nur der Gedanke daran erfüllt uns in solch' bitteren Augenblicken, dass diese sich selbst Verlorenen und Verlierenden die traurigen Früchte verkörpern, welche durch eine irregeleitete Bildung der Eltern, durch eine Verblendung der Erzieher gezeitigt wurden. — Unser Glaube, er straft nicht, er flucht nicht Jene, die die Stärke nicht besitzen, ihre Aufgabe bis ans Ende standhaft zu tragen. Nicht verdammen, nur bemitleiden; nicht verfluchen, nur bedauern kann er diese Schwachen, gleichsam diese Zwerge des Charakters. Aber das schmerzt ihn und dagegen verwahrt er sich mit aller Entschiedenheit, dass diese ihn selbst als etwas Unwahres und Unrechtes verunglimpfen, als ob er es wäre, der unwürdig ist, ihm treue Gefolgschaft zu leisten. O nein, wir nennen einen umfassenden Geist denjenigen, der da imstande ist, die verschiedensten Gedanken in seinem Haupte zu vereinen: einen beschränkten aber denjenigen, der bei mehr als einem einzigen Plane sogleich seine Fassung, sein Selbstvertrauen verliert. Ebenso zeigt es nicht etwa von der Schwäche eines Glaubens, wenn beschränkte Geister bei ihm nicht auszuharren imstande sind. — — —

Der Jude unterscheidet sich in socialethischer Hinsicht durch gar nichts sonst von seiner Umgebung, als nur dadurch allein, dass er vor demjenigen in Ehrfurcht das Knie beugt, „der die Himmel gebildet und ihre Höhen, die Erde und ihre Enden:

*) Adônai j'worëch es amô bascholôm. Ps. 29, 11. Vgl. Sifrë Nossô.

**) Spr. Sal. 10, 12.

der Lebensodem ihren Bewohnern gibt und Geist ihren Gebilden"*) und ferner durch den sittlichen Lebenswandel, der zur Huldigung dieses Allvaters die Wege bahnt. Und wir haben glänzende Beweise dafür, dass unsere Glaubensbrüder oft die höchsten Stufen sozialer Stellung erreichen, nicht obgleich, sondern weil sie als Kämpfer der Wahrheit treu sich bewährt. Aber das eine eben ist die Bedingung: Kämpfer müssen sie sein im Bereiche der Moral; ringen müssen sie unablässig; geistig müssen sie andere überragen: Dann bildet ihr Herz den Schauplatz eines Seelenfriedens, eines mannhaften Stolzes, der keinem Gut der Welt, nicht allem Gold der Erde wohlfeil ist!

Alles Grosse inmitten der Menschheit, es ist eine Folge ernster Mühe, ein Segen heissen Ringens. Wenn der Herbststurm düster über die Erde dahinbraust und mit erstarrendem Hauch alles Wachstum ertötet, dann hören wir ein wehmutsvolles Klagen, das durch die Wälder rauscht. Wie banges Stöhnen dünkt uns das Knistern an Baum und Strauch, das die verlorene Lust des Sommers und dessen Herrlichkeit zu beweinen scheint. Es ist das traurige Geräusch dürrer Äste, die zu Boden sinken, die in der Zeit des Grünens und Gedeihens kahl, fruchtlos hinanragten und jetzt, jeder Stütze beraubt, dem ersten Ansturm des Wetters machtlos zum Opfer fallen.

Wir zagen nicht, wir zittern nicht um die Zukunft unseres Glaubens, wenn seine fahlen Zweige unter bangem Ächzen im Sturm des Lebens darniedersinken. Seine Wurzeln, sie ruhen tief im Boden der Jahrtausende, und nur was welk an ihm ist, das fällt zu Boden, was schwach und kraftlos sich erwiesen im hehren, heiligen Kampf

*) Jesaja 12, 5.

desselben. Wenn Frühlingslüfte über ihn dahinsäuseln, o, dann kleidet er wieder sich in Pracht und Blüte, neue Ringe setzt er an, frische Knospen treiben, junge Säfte kreisen in ihm, und seine edlen Früchte, es sind die uralten, die er immerdar der Menschheit geboten: Treue Gesinnung gegen sich selbst, Tatkraft für Gott, Liebe zu den Menschen, Freude an den hehren Zielen des Daseins und Friede. Friede Jedermann, dem Fernen, sowie dem Nahen!

Monotheismus.

Passah (I. Tag) $\frac{5663.}{1903.}$

Hoffnung und Erinnerung sind die beiden Pole des menschlichen Lebens. Ist das Alter die Zeit der Erinnerung, so ist die Zeit der Hoffnung die Kindheit. Rückwärts in die entschwundenen Tage wendet der Greis sein Auge; aber der Jüngling beschreitet mutvoll die Bahn der Zukunft, die in rosigem Schimmer ihm leuchtet. Vergangenheit und Zukunft, sie beide vereint unser Fest. In die Tage der Vorzeit führt es uns, in das Reich der Träume unserer Zukunft versetzt es uns. Es ist das Familienfest unseres Volkes. Denn die Familie ist es, die an seinen beiden ersten Abenden die weitversprengten Teile dieses Volkes zu einem Bruderbunde treu vereint. Wer nur achtsamen Blick für die Zeichensprache dieser Abende besitzt, der wird es erkennen, dass sie die Brücke bilden zwischen dem Alter und der Jugend, den Vätern und den Söhnen, dem Greis und dem Jüngling, dem herangewachsenen und dem jungen Geschlecht. Und alle die farbenreichen Bilder der Zukunft, die sie mit wundersamem Zauber uns vor die Seele führen, sie sind nur der reiche Inhalt jenes so innigen Prophetenwortes an Israel:

„Fürchte nicht, mein Knecht Jakob, spricht der Ewige, zage nicht, o Israel, denn siehe, ich errette Dich aus der Ferne und Deine Nachkommen aus der Fremde!"

Jeremias 30, 10.

Aber diese Bilder der Zukunft, sie sind es auch, welche Vater und Mutter sich vergegenwärtigen, wenn sie an den zwei Passahabenden im Hinblick auf das Brod des Elends unserer Ahnen zu ihrem Kinde sprechen: Dies ist die Speise der Armut, welche unsere Vorfahren einst im Ägypterlande genossen. Heute sind wir Knechte, kommendes Jahr freie Menschen*). Das ist ja der geheimnisvolle Zauber unserer Religion, dass sie allen ihren Kindern die Kraft bietet, aus jeder düsteren Lebenslage sich selbst zu befreien, selbst zu erlösen. Nicht etwa durch die glühende Gewalt des Hasses, nicht durch die dämonische Macht des Unrechtes**), sondern durch die göttliche Kraft, die ihrer Lehre innewohnt.

Vier Kelche***) voll getreuer Erinnerung sind es, die wir diesen Festabenden weihen. In denselben erscheint der wundersame Schicksalswandel Israels in der Geschichte, der Wandel durch Nacht zum Licht§), symbolisch angedeutet. Der erste derselben versinnbildlicht gleichsam den tränenreichen Kelch des Leides§§). Diesem entfloss der zweite, der Wehrmutskelch§§§). Wundersam verwandelte sich dieser in den Kelch des Trostes*§), um endlich überzufliessen in den vierten, den Kelch der Hilfe und des Heils**§).

---

*) Hagadah.

**) lô al j'dë sorof w'lô al j'dë Maloch, ëlo H. B. H. bich'wôdô uw'azmô, a. a. O.

***) Arba kôssôs k'neged arba l'schônôs schel g'uloh. Midr. Rabba, Woëro.

§) mëafëloh l'ôroh, mischib'ud lig'uloh, Hagadah.

§§) Kôss schammoh usch'momoh, Zech. 23, 33.

§§§) Kôss hatar'ëloh, Jes. 51, 17.

*§) Kôss tanchumim, Jerem. 16, 7.

**§) Kôss j'schuôs. Ps. 116, 13. — Die Anregung dieses Themas danke ich Herrn Landesrabbiner Dr. Placzek.

Den Leidenskelch musste Israel wohl zu tausendmalen bis zur Neige leeren. Und dennoch dient er gleichzeitig zum Kidusch, zum weihevollen Gruss an das einziehende Fest, zum Symbol der Heiligung unseres Lebens. Mit dem Sinnbild des Leides, der schweren Prüfung in seiner Rechten, so preist Israel an diesem Abend sich glücklich, dass Gott es geheiligt durch seine Gebote und es auserwählt unter allen Nationen.

Denn nur wer gelernt hat, Gott treu gehorchen, nur der hat ein Anrecht, die Menschen zu lehren, zu leiten. Auserwählte dieser Erde, sind Jene nur, und seien sie wes Glaubens immer, die für die stille, aber beredte Sprache der Gottheit klares Verständnis besitzen. Nun, das Zeugnis klaren Verständnisses für die Göttlichkeit auf Erden wird man dem Judentum nicht versagen können. Ist doch seine ganze Geschichte eine ununterbrochene Heldengeschichte dieses Berufes, geschrieben mit seinem Herzblut.

Jahrtausende bedurfte es erst, bis der berühmteste Denker des 18. Jahrhunders (Kant), der unserer Zeit die Bahnen der Forschung vorgezeichnet, die Ansicht ausgesprochen: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht . . . Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir . . . ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewusstsein meiner Existenz.“ Zahllose Irrtümer musste der menschliche Geist begehen, endlose Enttäuschungen erfahren, bis er in diesem unsterblichen Genius deutscher Wissenschaft zu dieser überwältigenden und dennoch so einfachen Erkenntnis gelangte. Die ewigen Wunder Gottes über unserem Haupte, das heilige Pflichtbewusstsein in unserem Herzen, sie sind gleichsam eingegraben mit dem Finger Gottes in

das Gemüt der Menschen*). Und diese erhabenen Ideen sind es eben, für welche Israel leidet und lebt seit undenklichen Zeiten: Für Gott und für Menschenpflicht!

Jede Macht lässt sich bezwingen, nur nicht die Macht der Wahrheit. Und wer sie besiegt zu haben glaubt, dem gereicht sie erst recht zu einer strafenden Geisel. Das aber war die Lage, in welcher Ägyptens Priester sich befanden. Sie als die herrschende Klasse dieses Volkes kannten vielleicht das Geheimnis der Allmacht, wenn auch nicht das wahrhafte; aber dem Volke boten sie nur Wahn und Aberglauben. Darum zitterten die Grossen Ägyptens vor dieser allergrössten Macht des Lebens**), vor der unbezwingbaren Wissbegierde des menschlichen Geistes.

Deshalb bangte und bebte auch späterhin jeder finstere Irrglaube vor nichts so sehr, als vor der Fackel des Geistes. Jede lichtvolle Entdeckung brachte irgend einer dunklen Vorstellung der Menschheit ihren Untergang. Vor dem Glanze der Forschung verblassten mit einem Male vielhundertjährige Wahngebilde wie der Nebel vor dem leuchtenden Sonnenstrahle.

Aber die Lehre, welche die Einheit jener Macht kündet, die das Weltall gegründet, sie hat die Gegenwart samt allen ihren Errungenschaften nicht zu scheuen; denn sie führen ja allesamt zu jenem Lichte hin, das ausgegangen von Zion, zu dem Gottesworte von Jerusalem.

Nicht wir, sondern die Geschichte ist es, die dieses Volk zu einem klassischen Zeugen dessen berufen hat, dass die treue Knechtschaft unter Gott das Recht gibt, mit dem Gute der Wahrheit den Menschen voranzuschreiten: „Siehe,

*) K'ssuwim b'ezba Elôhim . . 5. B. M. 9, 10.
**) Jesaja 19, 1.

dies ist mein Knecht, spricht Gott, auf den ich mich stützen konnte, mein Erwählter, an dem ich Wohlgefallen fand, darum legte ich meinen Geist auf ihn nnd das Recht verkündet er den Nationen.“*).

Diesem prüfungsreichen, aber stolzen Berufe eines Gottesknechtes ist der erste Festkelch unseres Passahabendes gewidmet. Wohl ist es wahr: Oft wurde er uns zu einem Kelch der Schmerzen. Aber ihn versüsste uns das Bewusstsein**): Das, was die Herzen der Menschen in Stunden des Glückes oder des Missgeschickes hinan zu den himmlischen Höhen lenkt***), was in Freud und Leid ihr Gemüt mit unwiderstehlichem Zauber zu jenem Wesen hinanweist, von welchem des Sterblichen ahnungsreiche Natur die unausrottbare Ueberzeugung hegt, dass es erhaben über den ewigen Welten treu waltet, das ist jüdischer Gottesglaube, jüdischer Monotheismus, das ist das Wesen des Judentums. Und so lange dieses Bewusstsein in der Brust des Menschen wurzelt, so lange „fürchte nicht, Du mein Knecht Jakob, so lange magst Du ruhig sein, o mein Israel, spricht der Ewige, ohne Zagen, ohne Zittern, ohne Bangen, ohne Beben!“ —

Allein ein Knecht Gottes zu sein, das schützt noch immer nicht vor Unrecht gegen Menschen. Denn wie viel ist schon nicht gefrevelt worden im Namen und zur grösseren Ehre Gottes. Die Blüte der Göttlichkeit, die Krone, mit der sie gleichsam den Vollendeten schmückt, das ist edle Menschlichkeit §). Wahrheit und Billigkeit unter Menschen

---

*) Jesaja 42, 1.

**) Ps. 16, 5.

***) Ps. 123, 1. 121, 1.

§) ossid Hakodôsch Boruch Hu lih'jôss atoroh b'rôsch kol zadik w'zadik . . . M'gillah, 15b. Schmôth Rabba, 51.

üben oder, wie der Dichter sagt: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut, das kann aber nur der vollauf betätigen, dessen Begriffe von dem höchsten Wesen rein und klar und lauter sind. Darum liegen ja diese Bestrebungen dort auch tief darnieder, wo die Erkenntnis des Ewigen noch nicht in Wahrheit vollendet ist.

Heute will man uns diese Erkenntnis streitig machen unter Hinweis auf ihre ersten Spuren in längstverwitterten Steinresten. Man will die Zeichen für den Monotheismus — so lautet der Name, mit welchem die ohnmächtige Phantasie der Menschen den unaussprechlichen Begriff des Einig-Einzigen festzuhalten versucht — man will sie unter den Trümmern — Babylons gefunden haben. Aber selbst angenommen, wenn auch nicht zugegeben, dass dies der Fall gewesen: was beweist denn dies? Nur das eine, dass diese hohe Idee, welche die Menschheit beglückt hat, dort von einem vieltausendjährigen, starren Todesschlaf umfangen blieb, dass dieses Volk nicht die moralische Kraft besass, dieselbe auch im Leben zu betätigen, dass sie dort, selbst oberflächlich nicht ins Volksbewusstsein gedrungen, dass dort nicht die sittliche Kraft vorhanden war, diese Idee zu tragen von Geschlecht zu Geschlecht.

Was hat die Welt von dieser vielgerühmten Gotteserkennntnis Babylons bisher gesehen, gewonnen? Die Eigenart jedes Volkes drückt sich in den Schöpfungen oder Gedanken aus, die es der Mit- und Nachwelt hinterlässt. So hat sie von den Phöniciern die Grundlagen des Handels, von den Griechen die unvergänglichen Gebilde der Kunst, von den Römern, wenn man will, die Satzungen des Rechtes; was aber kennt die Menschheit von den Babyloniern? — Doch eines: Das Babel, die Verwirrung, die sie einst gestiftet, als deren stumme, geisterhafte Zeugen heute noch

die riesigen Schutthaufen ihrer Herrschsucht, ihres Hochmutes uns entgegengrinsen. Und wie, gerade die edelste aller menschlichen Ideen, dieser Stolz des Erdengeschlechtes, sollte es gewesen sein, der unter denselben Jahrtausende lang verschüttet und verschollen blieb: der lautere Gottesgedanke, der zum Hoffnungsanker im Leide, zum Halt in der Freude, zum Gemeingut der gesitteten Welt geworden?! —

Wohl ist es wahr: Im hohen Grade Interesse erwecken muss die ehrwürdige Sprache der Steine, die von Leid und Freud hingeschiedener Geschlechter erzählt, welche einst vor uns auf diesem Planeten wandelten. Aber nur rein historisches Interesse; nicht etwa sittlich-moralisches. Denn die wahre, lebensvolle Moral kann es wohl kaum sein, die erst in geheimnisvollen Schriftzeichen kalter Tontafeln enträtselt werden muss, und die zudem nur die Wenigsten entziffern können. Sollte es nicht vielmehr jene sein, die in den flammenden Schriftzügen der Liebe, der Milde und Barmherzigkeit zu uns spricht, auf den Tafeln des Herzens, die jedermann lesbar leuchten müssen? — Nein, nicht das allein kann die Frage sein, wer Gott und Sitte zuerst verkündet hat, sondern wer die treueste Gefolgschaft ihnen leistete. —

In Ehrfurcht müssen wir uns darum vor der Sprache beugen, welche das L e b e n redet*). Israels Zeugenschaft für Gott ist eine lebendige, keine vergrabene unter morschen Steintrümmern. Ägypten und Babel sie knechteten die Menschheit, um sich unsterblich zu machen. Dies wahrlich ist ihnen gelungen; sie sind zu einer Unsterblichkeit gelangt, aber zu einer traurig berühmten. Jedermann weiss heute von — ihrem Tode. Sie haben sich in schauerlichen

*) Chai chai hu jôdecho komôni hajôm . . . Jesaja 38. 19.

Grüften Denkmale gesetzt, die sie selbst sich vorbereitet*). Aber Israels Glaubensstifter, er lebt in seinem Volke fort und fort. Sein grösstes Verdienst besteht darin, gestorben zu sein als Knecht Gottes**), aber unsterblich zu leben, durch den siegreichen Zauber seiner Bibel, der auch das Wesen des Judentums mitbegründet.

Heil Dir darum, mein Israel, wer gleicht Dir, Du Volk, errettet durch Gott, durch Deinen treuen Dienst für Gott! Dein Stolz sind die Ruinen Deiner einstigen Dränger, auf welchen Du hoffnungsfroh, lebensfreudig einherschreitest!***)

Das ist das Urteil der Weltgeschichte, des Weltgerichtes, dies die gewaltige Sprache des Erfolges, der nicht gegen, sondern für uns spricht. Volksstimme ist Gottesstimme, und ihr Trostruf ist es: „Fürchte nicht, mein Knecht Jakob, spricht der Ewige, zage nicht, o Israel, denn siehe, ich errette Dich aus der Ferne und Deine Nachkommen aus der Fremde!“

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, unsern Glauben gegen jene in Schutz zu nehmen, die ihn verdunkeln wollen. Denn, wer durch seine Erfolge so spricht, wie er, der braucht keine Schutzrede. Aber in unseren Herzen und Häusern, da sollte sein Wert erkannt werden. Er selbst wird wie bisher auch fürderhin seinen Weg durch die Welt machen. Jedoch zu unserem eigenen Wohl verlangt er, dass wir es wissen, was wir an ihm besitzen. Wenn wir selbst ihn nicht kennen, dann verlieren wir jede Liebe, jede Opferfreudigkeit für ihn, dann aber sagt man auch von uns: Sklaven waren sie einst in Ägypten §) Sklaven

*) Hiob 3, 14.

**) 2. B. M. 34, 5.

***) 5. B. M. 33, 29.

§) awodim hojinu l'pharao . . . Hagadah.

noch vor Jahrzehnten und Sklavenseelen sind sie geblieben, Plebejer in ihren Grundsätzen und Anschauungen, Materialisten, Krämer, die mit allem Möglichen Schacher treiben, selbst mit ihrem Teuersten: mit ihrer Überzeugung! Aber, wenn wir es empfinden, was diese Religion uns lehrt und leistet, dann werden wir gegen alle Angriffe der Gewalt, wie gegen alle Ränke und Schliche neidischer Wissenschaft gewappnet dastehen. Dann wird es von uns heissen: Sehet, das ist der Segen der treuesten Diener Gottes: Einst waren sie Knechte, aber heute haben sie sich selbst zu freien Geistern emporgerungen, zu Aristokraten der Gesinnung, des Charakters mit Leib und Seele! *)

Dieser treuen Gesinnung ist der zweite Becher unseres Festabendes geweiht. Auch er bedeutet für uns wohl mitunter den Kelch der Wehrmut; aber ihm entströmt gleichwohl der Segen unserer Erlösung; von ihm und mit ihm preisen wir dennoch den, der einst unsere Väter, der auch uns allgemach befreit **).

Von düsterer Vergangenheit erzählt unser Fest, von herrlicher Zukunft kündet es. Aus dem Leidenskelche seiner ersten Abende schöpfen wir Vertrauen für kommende Tage. Und von ihnen geht eine wundersame Sage in unseren Kreisen. Sie erzählt, dass jener gute Geist, der stets bei Wonne und Wehe in Israels Häuser einkehrt, auch an diesen feierlichen Abenden in denselben erscheint. Wenn alles schon schlummert, dann kommt er, um aus jenem Kelche zu schlürfen, der da für ihn allein bereit steht. Unsichtbar, wie er gekommen, so geht er wieder von dannen, nur die segensvolle Spur seines Daseins zurücklassend.

---

*) haschato aw'dë, l'schonoh habo b'në chôrin. Das.

**) ascher g'olonu w'goal ess awôssënu . . . Das.

Dieser treue Schutzengel — es ist der Prophet Elijahu nach dieser Sage — in dem hoffnungsreichen Glauben ist er versinnbildlicht, in dem starken Mut, der zur Quelle unserer Kraft wird für den schweren Kampf des Lebens. O, so möge er einziehen auch in unsere Häuser und dort das Glück der Familie gründen, welches die fromme Legende an diesen treuen Schutzgeist knüpft, „der das Herz der Eltern ihren Kindern und das der Kinder ihren Eltern in Friede und Freude zuwenden wird“*).

*) Maleachi 3, 24.

Raum und Zeit.

Passah (II. Tag) $\frac{5663.}{1903.}$

„Ich danke Dir, Ewiger, dass Du mich heimgesucht, Dein Zorn wendet sich und ich bin getröstet!“ Jes. 12, 1.

Als ehrfurchtgebietender Greis kam unser Fest zu uns; als Jüngling, kraftvoll und mutig, scheidet es. Weise Erzählungen von längstverklungenen Tagen brachte es bei seiner Ankunft; wundersame Prophezeiungen kündet es heute. Tage malt es uns heute vor Augen, wo der Geist Gottes, der Geist der Erkenntnis, der Friede in der Natur, der Friede im Menschenherzen dauernd walten wird; wo jeder wilde Trieb aus der Welt geschwunden sein, wo nicht mehr die rohe Gewalt allein herrschen, wo selbst Lamm und Löwe sanft beisammen lagern und ein kleiner Knabe sie leiten wird.

Und diesem erhabenen Gedanken, nur in anderer Form, entspricht auch jenes Wort des weisen Sehers, welches heute uns leiten soll:

„Und es wird sein an jenem Tage, da wird lebendiges Wasser ausströmen aus Jerusalem, dessen eine Hälfte in das Meer des Ostens und dessen andere Hälfte in das Meer des Westens sich ergiessen wird. Dann wird

Gott zum König sein über die ganze Erde, er der Einzige und sein Name der Einige!"*) Secharja, 14, 8.

Zwei gewaltige Mächte gibt es, die mit Israel gewissermassen in unauflöslichem Bunde stehen. Man kann sie wohl in bildlichem Sinne als seine treuen Bundesgenossen betrachten: Der ewig unbegrenzte Raum im Weltall und die unendliche Zeit. Beide bilden sie ja auch bekanntlich den Massstab für die Dauer alles Unvergänglichen, alles Wahren auf Erden. Jener grosse Denker, von welchem wir zu Anfang unseres Festes**) die Beweise für die Allmacht Gottes aus den Wundern des Himmels und aus den Pflichten des Herzens vernommen haben, er ist es auch, der diese beiden Voraussetzungen als die Anschauungsformen der ewigen Wahrheit selbst, ihrer Unverlierbarkeit aufgestellt. Das ewig Wahre, es darf nicht an eine bestimmte Stelle, an einen einzelnen Ort gebunden sein; es muss vielmehr allenthalben Geltung finden. Das ist es ja, was das Sittliche über alle irdisch-vergänglichen Ziele so hoch emporhebt, dass es nicht einen beschränkten Kreis umschreibt, nicht an einem Punkt haftet. Dafür aber findet es allüberall seine Gültigkeit. So auch schwebt ja das allerhabenste Wesen unserer ohnmächtigen Phantasie vor: Unsichtbar und dennoch alles sehend, alles prüfend, alles richtend. Bildet es doch eine der schönsten Wahrheiten unserer Religion, dass sie für dieses ewige Wesen den Namen „Allgegenwart"***) erfunden. Stellt doch dasselbe das hehre Ziel dar, dem alles in der Welt zustrebt, dem alle Herzen, alle Pulse entgegenschlagen §).

*) Vorliegende Betrachtung wurde durch eine Zeitungsnotiz über eine, vom Rabbiner Dr. Schmiedl gehaltene Rede angeregt, welcher der gleiche Text zu Grunde lag.

**) Vgl. oben S. 64.

***) Hamokôm.

§) schehu m'kômô schel hoôlom weën hoôlom m'kômo . .

Und dieser unerlässlichsten Bedingung alles Wahren hinieden, der Gemeingültigkeit, ihr hat unsere Religion stets Genüge geleistet. Sie hat sowohl nach dem fernsten „Osten ihren Strom geleitet, wie auch nach dem äussersten Westen.“ Das Meer des Ostens in unserem Prophetenworte, es deutet auf den östlichen Teil unserer Erdhälfte hin, welcher vorwiegend von den Bekennern des Islam, den Mohamedanern bevölkert ist, so wie man in dem Meere des Westens den segensvollen Einfluss erkennen kann, welchen das Gotteswort auf den westlichen Teil unseres Weltalls ausgeübt. Was aber auch dessen erste Tochterreligion ihren Anhängern geboten, was auch immer jener Religionsstifter in Arabiens Wüste, Mohamed, seinen Gläubigen verkündet hat, es kann von jenem reinen Quell nicht losgelöst werden, der beiläufig siebzehn Jahrhunderte vorher dem felsigen Boden derselben Wüste entströmte, von der Thora Israels. Denn Schöneres und Erhabeneres als jene Weissagungen allgemeiner Menschenliebe, Wahrheit und Güte und die Bedingungen, sie zu erreichen, welche Israels Gottesmänner empfunden, vermochte weder die eine noch die andere Religion zu künden.

Und eine Wahrheit, die der Welt solche Güter bietet, sie siegt durch sich selbst; sie bedarf keiner äusserer Machtmittel. Was durch Gewalt entstanden, das muss durch diese wieder erhalten werden, während die Güter des Geistes durch denselben allein sich behaupten. Der Edelsinn ist ein Held, der nicht mit blutiger Hand kämpft, sondern mit der Macht des Gedankens. Das sind die Kraftnaturen, die Übermenschen, die für eine Idee, für eine Überzeugung Schweres zu leisten, Kostbares hinzugeben imstande sind. Nicht jene Charaktere haften im Andenken der Mit- und Nachwelt, die oft für zeitlichen Genuss eine ganze Ewigkeit hingeben. Nur die Seele derjenigen bleibt aufbewahrt im

Bunde ewigen Lebens*), die den geistigen Besitz heldenhaft zu erringen, zu verteidigen imstande sind. Das Judentum ist es, welches solche Kraftnaturen, solche Übermenschen für sich in Anspruch nimmt. Das eine ist und bleibt sein Trost: Dort, wo die Charakterschwäche, die Feigheit, die Gesinnungslosigkeit zu treffen ist, dort ist das echte unverfälschte Judentum nicht zu Hause. Will man wissen, wo es am wenigsten oder gar nicht zu finden ist, wo ihm der Zutritt wirklich verschlossen ist: Die Stätten des Lasters, des Verbrechens sind es; sie sind, Dank dem Himmel und Dank dem Wesen des Judentums, wenn dieser Ausdruck hier gestattet ist, wirklich — judenrein. Dafür aber ist sein Anteil an den beiden Hauptströmungen der Religion unvergänglich gross im fernsten „Osten wie im entlegensten Westen." Im Lande der blutigen Scheiterhaufen ist heute sein Einfluss gebrochen; ebenso im Reiche der schwarzen Knute, aber wie segensreich entfaltet er sich drüben unter blauem Sternenbanner! —

Alle Dinge auf Erden unterliegen den Voraussetzungen von Raum und Zeit und dem Wechsel derselben. Was hier verherrlicht wird, dort wird es nicht selten gelästert. Was heute umjubelt wird, morgen ist es oft ein Gegenstand der Schmach. Eines nur blieb überall gleich heilig: Das Wort der Bibel. Ihre Wahrheit hat dieselbe Geltung in Ost und West, in Süd und Nord. Die Religion Israels besteht nicht etwa aus Formeln allein und ausschliesslich, die hier gelten, dort stürzen, heute walten, morgen fallen, nein, auch aus Wahrheiten, die ewig währen und die zugleich das Wesen des Judentums bilden. Der Ursprung ihrer Strömung, er ist uns wohlbekannt; sie ging aus dem Eden aller irdischen Weisheit aus, und von dort teilte sie sich in die beiden Hauptströme des „Ostens"

*) Z'ruroh bizrôr hachajim.

und des „Westens“, aber ihre Mündung ist es, die sich in noch unbekannte, weite Fernen erstreckt.

Und wenn nun heute jener Strom des Westens seinem Ursprung enteilen und mit aller Macht sich ihm entwinden möchte, was ihm aber niemals gelingen wird, gelingen kann, wenn er das Verdienst für sich in Anspruch nehmen will, jenes Reich des Messias herbeigeführt zu haben, welches der Prophet uns heute in solch' bezaubernden Farben malt, das Reich allgemeinen Friedens und Glückes, so sind wir, wenn dem wirklich so wäre, die ersten, die solches Heil neidlos ihm zuerkennen würden. Bietet man uns doch immer noch allen Grund, dieses Friedensreich sehnlichst zu begrüssen. — Aber ist dem wirklich so? Ist dieses Reich tatsächlich angelangt? Gibt es denn ernstlich kein Unrecht, keine Gewalt, keine Missetat mehr auf Erden? Waren oder sind wir nicht oft selbst lebendige Zeugen von dem Gegenteil all' dessen? Sehen wir dasselbe etwa nicht klar genug vor Augen an unseren armen Brüdern im Osten, deren einziges Verbrechen die Liebe ist, die Liebe für ihre Überzeugung? Aber ist denn Liebe ein Verbrechen? Wie? das soll die Humanität, das die Erlösung des Messiasreiches sein? — Und ausserdem: Ist wirklich jeder wilde Trieb aus der Menschheit beseitigt, ist jede kriegerische Regung gebannt, lernen die Menschen nicht mehr das rauhe Handwerk des Kampfes? Ist jeder Rassenhass, jeder Nationalitätenhader verstummt? Nein! Hocherhaben über alle Zerklüftungen der Menschheit ragt in ewiger Heiligkeit jenes Ideal des Friedens empor, welches die Propheten aufgestellt. Wenn erst dieses prophetische Ideal die Menschheit voll und ganz erfüllen wird, dann wird das heissersehnte Heil derselben von selbst sich erfüllen, dann wird von ihm nicht blos die Rede, sondern lebendige Tat sein treuer Ausdruck sein!

Es gab Zeiten, wo dieser Strom des Westens alle Dämme der Gesittung gewaltsam niederriss, wo er mit rasender Macht alle Güter der Menschheit zerstörte. Das mittelalterliche Judentum, es wusste davon manch' trauriges Lied zu singen. Und wer war es, der damals der Menschheit die Liebe, die Humanität rettete? Wer sonst als jener treue Wächter des Gottesbuches, der Jude, mit seiner Thora, dem Psalmen-, dem Prophetenbuche in seiner Hand. In seinem stillumfriedeten Heim, in seiner Familie, da hütete er jene Güter des Menschengeschlechtes; o, da zeigte sich Gottes Fügung so weise und Israels Prüfung und Heimsuchung, seine Abschliessung von der Aussenwelt so heilvoll für ihn und — für diese. Ein treuer Knappe in Wahrheit, nicht nur wie jener in der Dichtung, musste auch er gar oft in den tosenden Strom der Zeiten hinabtauchen. Nicht etwa einmal blos stürzte er sich in dessen kalte Wogen, nicht zweimal, sondern unzähligemal. Aber nicht mit dem Tode bezahlte dieser kühne „Taucher" sein Wagnis, nein, zu neuem Leben ging er daraus immer wieder hervor. Auch ihm gelang es gar oft über den tückischen Wellen, die über seinem Haupte schon zusammenschlugen, wie ein Wunder Gottes emporzutauchen, auch in seiner hocherhobenen Rechten einen güldenen Becher schwingend: den Kelch der Liebe, der Barmherzigkeit, der so oft in die Fluten dieses Stromes grausam geschleudert wurde. Dieser wurde ihm gar oft zum Becher des Trostes. Er bildete den dritten Kelch an unseren Sederabenden. Im Hinblick auf ihn sprach Israel häufig mit dem Dichter: „Die Schmerzen sind es, die ich zuhilfe rufe, denn sie sind Freunde, Gutes raten sie"; wahrlich, ein gar erhebendes Wort, welches den poetischen Ausdruck jenes beseeligenden Rufes bildet: „Ich danke Dir, Ewiger, dass Du mich heimgesucht, Dein Zorn wendet sich, und ich bin getröstet!"

Das innige Bündnis, welches Israel in gewissem Sinne mit dem unermesslichen Weltenraum geschlossen, es ward zu seinem Glück und Segen. Aber seine zweite Verbündete, die unendliche Zeit, ihre Saaten reifen nur allmählig. Doch deren herrliche Frucht, sie wird dereinst die Erfüllung jener Sehnsucht bilden, dass „Gott einst zum König sein werde über die ganze Erde, er der Einzige und sein Name der Einige." Schwere Prüfung wird noch die Menschheit bestehen, harte Läuterung erfahren müssen, bis der Boden ihrer Herzen zu dieser Aussaat reif geworden sein wird; aber aufgehen wird und muss dereinst ihre Blüte, in den schönsten Farben, in den herrlichsten Formen. Denn das Ziel aller grossen Geister Israels, es ist ein und dasselbe Ziel der spätesten Menschengeschlechter: Die Versöhnung derselben unter dem Zauber der Göttlichkeit. Noch ist die Wahrheit dieser Geister nicht zu Worte gekommen, noch ihre glühende Begeisterung für alles Gute und Schöne nicht allenthalben Gemeingut geworden. Vieles noch haben diese Männer der Menschheit zu sagen. Denn der mosaische Glaube, er hat einen Zweck, er hat ein Ziel auf Erden. Und wer will es leugnen, dass die Spuren unseres Zeitalters immer deutlicher auf die erhabenen Ideen dieser Geister hinlenken.

Drei mächtige Ströme sind es, an deren Ufern Israel seit undenklichen Zeiten wandelt. Aus dem ersten derselben, aus dem Nil Ägyptens, schöpfte es einst seinen Kelch der Leiden; aus dem Euphrat, dem Strome Babylons, füllte es seinen Wermutsbecher, aber an dem letzten, dem Strome — der Ewigkeit, da harret es standhaft aus, als lebendiger Zeuge Gottes, als treuester Diener des reinsten Gottesbewusstseins. In Ägyptens toten Mumien, in Babels starren Götzen tritt uns der hilflose Versuch entgegen, wie Menschen den morschen Leib, den vergänglichen Körper

vergeblich konservierten. Wohl wurden sie mitunter aus ihrer Vergessenheit wieder erweckt, aber nicht etwa zu neuem Leben, sondern zu neuem Tode in den europäischen Raritätenkabinetten. Dort ist es, wo der zahlende Beschauer sie nicht etwa ehrerbietig anstaunt, sondern mitleidsvoll belächelt als das kindische Sträuben gegen leibliche Vergänglichkeit. — Israels Leben bedeutet die Konservierung des ewig Geistigen. Die erfrischende Kraft desselben entnimmt es dem lebendigen Strom der Zeiten. Aus demselben füllte es gar oft schon freudvoll*) den dritten, den Kelch des Trostes, und dieser ist es auch, der in jenen letzten Becher überschäumt, von welchem es heute begeisterungsinnig ruft: „Den Kelch des Heils erhebe ich und der Name Gottes ist es, den ich anrufe“**).

Von jenem Weisen des Altertums, der dem Wahne seiner Zeitgenossen zum Opfer fiel und den Giftbecher leeren musste, den sie ihm dargereicht, von ihm wird erzählt, dass er vor seinem Ende den Ausspruch getan: „Ich gehe freudig dahin für meine Ueberzeugung; aber Jene, die mich verurteilten, sie zagen und zittern!“ Wahrlich, sie sind spurlos verschwunden in der Zeiten Flucht. Nicht einen ihrer Namen hat die Nachwelt aufbewahrt. Aber das Andenken ihres Opfers, es wird noch in unverwelklichem Ruhme erstrahlen, wenn die Stolzesten der Erde längst vergessen sein werden. Wer für seine Wahrheit sich zu opfern vermag, der erlangt bleibendes Sein; aber gestorben sind jene zu nennen, die für sie nicht einmal zu leben imstande sind. Nur deshalb vertrauen wir auf Israels Leben, weil es zu leiden vermag. „Erwache, erwache, Jerusalem,

---

*) usch'awtem majim b'ssossôn mimainë haj'schuoh. Jes. 12, 3.
**) Ps. 116. 13.

Du hast ein Recht, Dich emporzuheben, denn Du hast den Kelch des Heldentums empfangen, und zwar aus Gottes Hand!“*) Das Verdienst, das man dem Göttlichen erwirbt, es ist unentreissbar. Nur die Güter, die man für den eigenen Genuss erringt, sie können wieder entrissen werden. Israel war niemals ein Herrscher Gottes, sondern stets ein Knecht Gottes. „Darum fürchte nicht, mein Knecht Jakob!“ spricht sein ewiger Beschützer. Nicht für sich wollte es jemals die Oberhand gewinnen im grossen Welten- und Zeitenraum, sondern für die Gottheit. Deshalb kann es seinen Glorienschein nicht einbüssen, weil es ihn nicht selbst sich angemasst**). Wer ihn verdunkeln will, der verdunkelt das Licht seines eigenen Lebens. Denn Israel ist mit der Moral, mit der allgemeinen Gesittung innig verwachsen. Und Moral und Gesittung, sie sind das Wesen des Judentums.

Mächtig in die Lüfte ragt nur jener Bau, dessen Grund tief im Boden ruht. Ich danke Dir, o Ewiger, ruft darum Israel, dass Du mich gedemütigt! Der Grundstein, den man verächtlich mit Füssen getreten, er ist zum hochragenden Eckstein geworden***). Von Israel sagt ein berühmter Denker: Wenn man es tief unter der Erde vergraben und mächtige Steine über dasselbe wälzen würde, tausendmal würde es sie sprengen und lächelnd aus dem Grabe wiedererstehen; weil es die Ewigkeit, die Göttlichkeit selbst verkündet.

Dass es seinerseits, ohne uns, sein Leben behaupten kann, das hat es bewiesen. Eine andere Frage aber ist die, ob wir ohne dasselbe das wahre Leben erlangen. Jenes Leben, welches im dankbaren Herzen der Nachkommen

*) hissôr'ri hissôr'ri kumi Jerusalaim . . . Jes. 51, 17.

**) Adônai missinai bo w'sorach missëir lomô . . 5. B. M. 33 2.

***) Ps. 118, 22.

Wurzel schlägt; nicht jenes, welches mit der letzten Scholle abschliesst; ach, dieses Leben zu erlangen, dazu bedarf es wahrlich keiner Liebe für seine Religion. Denn wehe! ruft ein Weiser über die Menschen aus, die nur vergängliche Güter den Ihren hinterlassen, sie gleichen Demjenigen, der wohl das Eingangstor für ein Haus vorbereitet, aber niemals in den Besitz dieses Hauses selbst gelangt.*)

Jenes Leben meinen wir, welches die Freude gewährt, für sein Judentum opferwillig einzustehen, das Schönste und Beste ihm hinzugeben, es zum Mittelpunkt unseres Strebens zu machen. Jenes Leben, welches unserem Dasein erst Inhalt und Ziel und Richtung gibt, das dereinst im Andenken derjenigen fortdauert, die nach uns kommen, sowie die Erinnerung an Jene in uns fortlebt, die im Geiste liebevoll uns grüssen aus den Gefilden der Seligkeit.

*) Sabbat, 31 b.

„Ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk."

Heil Dir, Israel, wer gleicht Dir,
Du Volk, errettet durch Gott!
5. B. M. 33, 29.

Jahrtausende sind dahingerollt, seitdem der göttliche Führer seines Volkes, Mose, vor seinem Hintritt diesen Scheidegruss an dasselbe gerichtet. Aber sein Widerhall ist es, der in unserem Innern heute erklingt. Er ist es, der mit jener Stimme harmonisch sich vereint, die so alt ist, wie die Sendung Israels und so weit verbreitet wie unser zerstreuter Stamm: Die Donnerstimme des Sinai, die in der Zeiten Dauer zu mächtigen Akkorden erstarkt ist und deren Grundton das Wahre und Gute aller Geschlechter bildet.

Nur wer den Gedanken an den Ewigen wahrhaft im Herzen trägt, nur der wird dem Mitbruder niemals ein Wehe, ein Unrecht zufügen, Und wieder: wer den Menschen pflichttreu dient, nur der vermag auch den reinsten Gottesdienst zu üben. Wer dem Nächsten gegenüber vollkommen wandelt, dessen Gemüt wird stets eine Stätte göttlichen Friedens bleiben. „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst; dadurch bringst Du den schönsten Beweis für die Allgüte des ewigen Vaters" *).

---

*) w'ohawto l'rëacho k'omôcho ani Adônai. 3. B. M. 19. 18.

Gottesdienst und Menschendienst, sie sind nicht unvereinbar, nicht zwei verschiedene Wege, sondern beide enden sie in die eine goldene Mittelstrasse, die unseren Ahnen, als sie der Knechtschaft unter Menschen entronnen und dem Dienste Gottes sich geweiht, vorgezeichnet wurde in jenen Worten: „Und Ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern und ein heilig Volk! Dies sind die Worte, die Du sagen sollst den Kindern Israel!“ (2. B. M. 19, 6.)

Unsere Schrifterklärer knüpfen hieran folgende Bemerkung: Dies sind die Worte: „Nicht weniger und nicht mehr“ *). Und dies mit Recht. Weder heuchlerische Demut, noch gleissnerischer Hochmut. Der weltgeschichtliche Beruf als Reich von Priestern, als heilig Volk, er führt nicht etwa zu Anmassung, sondern zu treuem Dienste unter ewigen Ideen. Nicht eine Herrschaft über Andere, sondern ein beharrliches Heldentum über sich selbst unter göttlichen Aufgaben, das ist sein Ziel **). Aber nur der vermag als Priester Anderen mit gutem Beispiel voranzuschreiten, der das edle Vorbild an seiner eigenen Person auch ausübt ***). Was nun die Bedingungen eines wahren Priestertums bilden, das lehrt Israels Prophet: „Die Lippen des Priesters, sie sollen das Wissen bewahren und Liebe üben und den Frieden fördern.“ §)

Hinsichtlich des ersteren, des Wissens, gibt es vielleicht keine Litteratur, in welcher jenes Wort, welches die Vernunft, das Wissen bezeichnet, so häufig erschiene, als im jüdischen Schrifttum. Wollte man alle die Stellen aufzählen, welche da von Erleuchtung des Geistes, von Erkenntnis und Ver-

*) Vgl. Raschi z. St.

**) Ssôm tossim olecho melech . . 5. B. M. 17, 15.

***) Vgl. Lazarus, u. a. O. S. 124.

§) Maleachi 2, 7.

ständnis sprechen, dann würden kaum Monate und Jahre hinreichen. Und wenn es da wirklich einen Stolz gibt, dann ist es nur der des Wissens, der aber weit entfernt ist von Eigendünkel und Anmassung auf irgend ein Vorrecht. Denn dieses Wissen, es hat lediglich die Förderung der Gewissheit von der göttlichen Allmacht, nicht aber von der eigenen zum Gegenstand. Gross und erhaben und erstrebenswert war da seit altersher nur jene Wissenschaft, die mitten drin im göttlichen Dienste*) waltet, die nur ihm allein gewidmet ist.

Da gab es niemals Geheimlehren, die man ängstlich vor der Aussenwelt bewahren müsste; wohl aber eine Lehre der Offenbarung, die diesen Namen schon deshalb verdient, weil sie vor und an alle Welt geoffenbart wurde**), wie nicht minder deshalb, weil sie mit allem Freimut Jedermann eröffnet und erschlossen, aber niemals aufgedrängt wird: die Lehre von der Allmacht, der Allweisheit.

Die Grundlage jedes alten und späteren Götzentums war das Dunkel, das Düster, und die notwendige Folge desselben musste die Angst und Scheu vor der Enthüllung seiner Geheimnisse gewesen sein. In Ägypten, da sahen unsere Vorfahren nur mächtige Priesterkasten vor Augen, die ihre Mysterien vor jedem Laien peinlich bewahrten. An der Wiege seiner Geschichte erhielt darum Israel die Sendung: Ihr aber, Ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern und ein heilig Volk, nicht aber etwa ein einzelner herrschender Priesterstand. Das Wissen von der Gottheit, es sollte sie allesamt beseelen, von ihrem Kleinsten bis zu ihrem grössten.***) Das erste Wort ihrer Thora, es

*) g'dôloh dëoh schenit'noh bën schtë ôssiôs . . B'rachoth 33 a.
**) nit'noh tôroh bim'kôm hefkër . . Mechilta. Jethro.
***) Jeremias 31, 33.

lautet: „Im Anfange erschuf Gott Himmel und Erde“ und der letzte Satz derselben, er heisst: „Vor den Augen ganz Israels.“ Dies ist nicht bloser Zufall, sondern will uns wohl besagen: Nur offenkundige, Jedermann sichtbare Wunderwerke Gottes in der Natur, nur erkennbare und prüfbare Lehren bietet diese Thora, von Anfang bis zu Ende. Das ist die Offenbarung der Thora, von der wir sprechen und wie wir sie begreifen.

Aber eine Wahrheit ist unser Eigentum erst dann, wenn wir sie uns auch zueigen gemacht. Nur was man weiss, dass wird man empfinden; was man nicht kennt, das wird man leicht verkennen. Das Wissen vom Erhabenen und Edlen, es muss ein Wissen sein, das zur Begeisterung führt*), zu edler Gesinnung und auch zu Selbstvertrauen und Zuversicht. Der seelische Besitz aber, um den man nicht gerungen, um dessentwillen der Geist auch nicht einen Augenblick sich angestrengt, er wird dahingegeben als etwas Wert- und Wesenloses. Darum halten wir ja an unserer Überzeugung mit allen Fasern unseres Herzens, darum geben wir sie ja um kein Gut, nicht um alles Gold der Erde dahin, weil wir es wissen, weil wir es kennen gelernt, dass sie den Ausdruck alles Edlen und Schönen hinieden bildet. Hat man sein Bekenntnis erst innerlich erfasst, dann wurzelt es tief in der Empfindung, wie ein grünender Baum an lieblichen Triften, den alle Stürme nicht entwurzeln können; o, dann spriesst die selbstbewusste Gesinnung in reichen Blüten; dann ist der Glaube schön und anmutig und gefällig; dann gewinnt er an Achtung, an Ansehen!

„Wohl dem, der Treue rein im Herzen trägt, ihn wird kein Opfer je gereuen!“ Das ist der segensreiche Lohn

*) Talmud godôl schemëwi lij'dë maassëh.

einer Überzeugung, dass sie Vertrauen und Hoffnung ihren Getreuen einflösst. Stolz können wir in die Zukunft schauen, denn überall, wo das Wahre und Gute siegreich durchdringt dort gelangt auch Israels Lehre zum Siege; wo aber der ehrfurchtgebietende Ruf vom Sinai kein Gehör findet, da verkümmern auch alle hohen Errungenschaften des Menschengeschlechtes. Das ist die Offenbarung der Thora, das ist das Wesen des Judentums, dies seine Berechtigung, dass es in seiner Weise der Menschheit Auge für die Allmacht wacherhält, für das Erkennen derselben von Geschlecht zu Geschlecht! —

Israel verkörpert in seinem wundervollen Dasein das schwierigste Problem auf Erden, woran alle alten Völker gescheitert sind: Die Begeisterung für Gott, treu vereint mit der Liebe für die Menschen. Alle anderen, sie haben aus dem Gottesglauben ein eisernes Joch für den Nacken der Menschen geschmiedet, während er doch mit sanften Banden uns allesamt umschlingen soll. Und hierin, in dieser sittlichen Kunst soll Israel sich nach wie vor bewähren als Reich von Priestern, als heilig Volk. „Nicht weniger und nicht mehr“: ohne Entweihung des Ewigen, ohne Schädigung des Menschen. Dies bilde seine Lebensaufgabe, für welche man ihm dereinst noch danken wird mit jenem Zuruf des sterbenden, aber unsterblichen Gottesmannes: „Heil Dir, Du Priestervolk, unvergänglich durch Dein lebendiges Wirken und Walten für die göttliche Wahrheit!“

Wir sagten aber auch, das wahre Priestertum bestehe in dem Vorbilde des liebevollen Friedens unter den Menschen. Und welcher Friede hier gemeint sei, dies lehrt am deutlichsten jenes Wort: „Friede mit Dir, Friede mit Deinem Hause, Friede mit allem, was Dir ge-

hört!“*) Und dieser Friede mit sich selbst, das ist die Betätigung edler Ziele, wohingegen schlaffe Untätigkeit die innere Unruhe bedeutet. Der Friede des Gemütes das ist der Besitz der eigenen Persönlichkeit; der Seele Unfriede aber, er ist gleichsam die — geistige Heimatlosigkeit. Wessen Dasein ziellos verläuft, dem bleibt es auch inhaltslos, trotz der buntesten Abwechslung. Nur wer Pflichten gegen sich selbst ausübt, der bleibt auch höheren Pflichten des Daseins treu; wer die Hoffnung auf sich selbst verliert, der kennt auch keine Verantwortung gegen ewige Forderungen.

Wenn wir darum Jemanden treffen, dem sein Judentum ein Schicksal, ein Verhängnis erscheint, dann wollen wir ihn uns anschauen und wir werden bald zur Überzeugung gelangen, dass nur die eigene Unfähigkeit an dem Missmute gegen Gott Schuld trage**). Nicht die Religion allein soll nur immer uns, auch wir sollen uns bestreben, unserer Religion Ehre und Ansehen zu erringen durch Tatkraft und Tüchtigkeit.

Nur so gewinnen wir Brüder, die nicht nur unsere Glaubensgenossen heissen, sondern unsere wahren Gesinnungsgenossen auch tatsächlich sind, die nicht nur zu uns gerechnet werden, sondern auf die auch wir rechnen können, nicht blos als Mitgliederanzahl, nein, auch als unsere treue Seelenanzahl.

Und diese Quelle des inneren Friedens ist es, welcher der Friede mit der Menschheit entströmt. Denn der wahre Priesterberuf eines Glaubens besteht nicht etwa darin allein, dass er den Menschen in weitentlegenen Gebieten das Seelenheil anpreise. Gibt es doch fürwahr in unserer unmittelbaren Nähe gar manches noch zu beseitigen. — Der Menschheit

*) 1. B. Sam. 25, 6.

**) iweles odom t'ssalëf darkô w'al Adônai jisaf libô. Spr. Sal. 19, 3.

Friede nach aussen hin, er ist nur deshalb noch nicht vollends errungen, weil sie den inneren Frieden noch nicht erreicht hat, weil sie das wahre Ziel-, das klare Pflichtbewusstsein noch nicht gefunden. Erst wenn Du den Frieden mit Dir selbst gefunden, erst dann findest Du „den Frieden mit Deinem Hause, den Frieden mit allem, was Dir zugehört.“ Ach, wie weit lieblicher würde das Weltbild erscheinen, wenn die Menschen „nichts mehr, aber freilich auch nicht weniger“ als das biblische Zehnwort, seinem ganzen, tiefen Umfange nach, treulich beobachteten! Wie viel Gewalttat und Treubruch, wie viel Mühsal und Elend würde schwinden, wenn sie nur den Bund des Sinai, freilich nicht blos mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen befolgten! Ja, in der treuen Pflege desselben übt Israel heute noch eine geschichtliche Mission an den Völkern, die „wohl dem Buchstaben, aber nicht dem Sinne nach übertroffen werden konnte.“ Nur in diesem Sinne und in keinem anderen heisst es ein auserwähltes Volk, ein Reich von Priestern, eine heilige Gesamtheit.

Wo aber gäbe es eine würdigere Stätte dieses priesterlichen Friedens, als das Haus, die Familie? Und wo eine Familie, in welcher derselbe so heimisch wäre, als die jüdische? So wie Jsrael ein Priestertum des wahren Wissens von der Allmacht verkörpern soll, in welchem alle alten Nationen erfolgslos sich erprobt, also bildet es ja seit undenklichen Zeiten seinen Stolz, um den es beneidet wird, dass sein häusliches, sein Familienglück ein so reines, so glänzendes geblieben. „Wie schön sind Deine Zelte, Jakob, Deine Wohnungen, o Israel!“*) Da hast Du Dein ewiges Priestertum vorgezeichnet, das Dir bis nun nicht streitig gemacht

*) 4. B. M. 24, 5.

werden konnte! Da ruht das Geheimnis Israels, wenn es wirklich ein solches in dessen Mitte gibt, der felsenfeste Grund seiner ewigen Dauer! Jedes Haus ein Tempel*), jedes Familienhaupt ein Priester der Göttlichkeit, jede Mutter ein treuer Schutzengel derselben, das ist in kurzen Worten das Wesen des Judentums!

Und an demselben nimmst Du, jüdischer Vater, sehr reichen Anteil, der Du Dich aufopferst für Dein Kind, der Du Dein Teuerstes und Bestes seiner Zukunft widmest! Und Du, israelische Mutter, Du verkörperte Selbstlosigkeit, die Du für die Deinen alles, für Dich nichts beanspruchst, die Du stolz bist mit dem Erfolge Deines Sohnes, glücklich mit dem Glücke Deiner Tochter, o, Du hast doch einen grossen Teil an diesem göttlichen Beruf eines Priesterreiches, einer heiligen Gemeinde!

„Ein Jüngling blieb ich, bin ich gleich alt geworden!“**) so darf Israel mit seinem königlichen Sänger rufen. Vorwärts schreitend, rückwärts schauend, aufwärts strebend, so bleibt es immer jung durch die unzerstörbare Kraft der ewigen Güter, die es der Menschheit aufbewahrt!

Nur wer den Gedanken an das Ewige treu im Herzen trägt, nur der wird dem Menschen niemals ein Wehe, ein Unrecht zufügen. Und dieser Doppelberuf als Priester der Gotteserkenntnis, als Diener der Menschenliebe, er ist uns in dem teuersten Erdengute gewährleistet: in den fünf göttlichen und den fünf menschlichen Sinaigeboten. Wahrlich, einen ruhmreicheren Daseinszweck gibt es wohl kaum für eine Nation, als in denselben vorbildlich sich zu bewähren! „Dies sind die Worte, die Du sagen kannst den Kindern

*) l'wëss'cho noawo kôdesch Ps. 93, 5. Vgl. Lazarus, a. a. O.
**) Ps. 37, 25.

Israel", der heranwachsenden Jugend getrost vor Augen halten darfst; denn sie allesamt bezwecken Friedseligkeit und edles Menschentum. „Nicht weniger und nichts mehr." Nicht weniger bedeutet Jude sein und nicht mehr, als Mensch sein im vollendetsten Sinne des Wortes!

Jenseits des Weltmeeres haben Menschen der Freiheit ein Standbild errichtet. Von seinem stolzen Haupte verbreitet sich in jeder Nacht weithin über die dunklen Fluten strahlendes helles Licht, das dem Schiffer den Weg weist, der in den sichern Hafen führt. Und auf diesem Standbild steht geschrieben: „Der Freiheit, die die Welt erleuchtet!", Dieses Wort, es ist wie der Leuchtturm unserer Religion. Das Sittengesetz vom Sinai, es ist die Freiheit, es ist das Licht, das die Welt erleuchtet. Lassen wir doch unsere Häuser von demselben verklären, damit es uns auch hinausgeleite auf alle unsere Lebenswege! „Haus Jakob, Ihr Familien in Israel, kommet, lasset uns wallen in diesem Licht Adonais!"*) O, lassen wir nur immerhin unser Haus den Schauplatz der Wahrheit, Wissenschaft und Wohltat bilden, sowie unserer unwandelbaren Teilnahme an der Veredelung des Menschengeschlechtes! Dann wird der Segen in unseren Häusern wohnen, das Glück in unseren Herzen; ein Segen, der in dem Frieden wahre Befriedigung findet ein Glück, das des Lebens Last überwindet, des Lebens Lust erhöht, die Freude weiht, den Schmerz versüsst und über Ungemach und Widerwärdigkeit hinweghebt!

---

*) Jesaja 2. 5.

Anhang.

Das Wesen des Judentums

nach den leitenden Gesichtspunkten der vorliegenden Darstellung.

(Die Seitenanzahl bezieht sich auf die analoge Stelle im Text.)

I.

Die Lehre von Gott.

Das Merkmal, woran man das Wesen des Judentums am deutlichsten erkennt, ist die klare, einleuchtende Fasslichkeit seiner Lehre; eine Lehre, die ihre Wahrheit an eine Allmacht knüpft, welche in unserer Vorstellung unzertrennlich mit dem Bilde von Himmel und Erde lebt und aller Pracht und aller Herrlichkeit des Alls. (S. 4.)

Der treue Hort, auf den wir vertrauen, er ist nicht dahingegangen zu den Schatten des Todes, sondern in dem Reiche des ewigen Seins thront er. In dem Bewusstsein des ewig waltenden Lebens Gottes und des Geistes beruht das Wesen des Judentums. (S. 6.)

Das Wesen des Judentums gelangt erst dann zu segensreicher Geltung, wenn die Ahnung von etwas Ewigem nicht nur nach dem Heimgange der Eltern, also erst in Schmerz und Trauer beginnt, sondern wenn dessen Schönheit auch in Freuden an dem Leben des Kindes herrlich sich entfaltet. (S. 10.)

Wer von der Seligkeit, die das Göttliche bietet, nicht selbst überzeugt ist, der ist auch unmöglich zu überzeugen. Deshalb hat es niemals im Wesen des Judentums gelegen, den Umfang seines Glaubensgebietes zu erweitern, sondern vor allem Andern durch seinen erhabenen Inhalt zu vertiefen. (S. 18.)

Das Wesen des Judentums heisst nichts anderes, als edel sein, hilfreich und gut und unentwegt würdig erscheinen der Verheissung Gottes für eine weltgeschichtliche Berufung. (S. 21)

Keine Glückseligkeit ohne Gottesbewusstsein, keine, menschliche Macht ohne Selbstverantwortung, kein Glaube ohne geheiligte Satzung, das ist das Wesen des Judentums, dies sein abgekürzter Ausdruck. (S. 25.)

Der offene Blick für Gottes Allgegenwart, den Israel von seinen Ahnen lernte, den wir nicht ändern können, es sei denn auf Kosten unseres eigenen Selbstes, dieses lebendige Empfinden für das Dasein der Allmacht in ihrer wunderbaren Schöpfung, es charakterisiert vornehmlich das Wesen des Judentums. (S. 33.)

Wer das Wesen des Judentums nur einigermassen kennt, der weiss es, auf persönliche Herrschgelüste hat es stets zum Vorteil Anderer, nie zum eigenen verzichtet. Aber die Sehnsucht nach der Herrschaft des wahren Gottesreiches, sie ist es, die den vordersten Platz in unserer glutvollsten Stimmung einnimmt. (S. 34.)

Die Wahrheit der Religion, sie führt zu dem Frieden des menschlichen Gemütes, der aber erst durch inneres Kämpfen errungen werden kann. Dieser innere Frieden des Menschen mit den Fragen und Rätseln des Göttlichen gehört zu dem Wesen des Judentums. (S. 56f..)

Das, was die Herzen der Menschen in Stunden des Glückes oder des Missgeschickes . . zu jenem Wesen hinanweist, von welchem des Sterblichen ahnungsvolle Natur die unaustilgbare Überzeugung hegt, dass es erhaben über den ewigen Welten treu waltet, das ist das Wesen des Judentums. (S. 66.)

Das grösste Verdienst unseres Glaubensstifters Mose besteht darin, gestorben zu sein als „K n e c h t Gottes", aber unsterblich zu leben durch den siegreichen Zauber seiner Bibel, der auch das Wesen des Judentums mitbegründet. (S. 69.)

Zu der Offenbarung der Thora, zu dem Wesen des Judentums und seiner Berechtigung gehört es, dass dasselbe in seiner Weise das Auge der Menschheit für die Allmacht wach erhält, für das Erkennen derselben von Geschlecht zu Geschlecht. (S. 86.)

Jedes Haus ein Tempel, jedes Familienhaupt ein Priester der Göttlichkeit, jede Mutter ein treuer Schutzengel derselben, das ist in kurzen Worten das Wesen des Judentums. (S. 89.)

II.

Die Lehre vom Menschen.

Man meint oft, der Religion sich entziehen zu können. Aber wir sind es nicht imstande. Denn alles Gute und Edle, dessen wir uns rühmen, es ist im Grunde nichts anderes, als das Wesen des Judentums, mit dem wir unauflöslich verwachsen sind. (S. 9.)

So lange der Puls im Organismus schlägt, so lange waltet das Leben darin. Und das unverlierbare Wort vom

Sinai, der Inbegriff alles Wahren und Guten, es bildet den unaufhörlichen Pulsschlag alles sittlichen Lebens, es ist das Wesen des Judentums. (S. 13)

Der geoffenbarten Lehre alles Edlen auf Erden sollen nicht Andere, sondern sie soll allen Anderen als hehres Hochziel vorangehen. Zu dem Wesen des Judentums gehört es, dass es nicht Gegenstand, sondern Massstab aller Reform sein kann. (S. 13.)

Das Wesen des Judentums bedingt zunächst ein eigenes Erkennen und Lernen. Damit allein findet es aber kein Genügen. Es muss vielmehr auch zu edler Betätigung führen. Das Gute soll nicht blos gelehrt, sondern in erster Reihe g e l e b t werden. (S. 18.)

Auch heute, ja heute erst recht heisst das Wesen des Judentums nichts anderes, als Betätigung des Rechtlichen, nicht blos mit dem Munde, sondern auch mit Herz und Hand. (S. 20.)

Gott wird gelästert, indem man dem Menschen Unrecht zufügt, verherrlicht jedoch, wenn man rechtschaffen gegen denselben handelt. Diese Lehre ist es, die einen der klarsten Einblicke in das Wesen des Judentums gewährt. (S. 16.)

Das Wesen des Judentums besteht nicht etwa darin, dass dieses Volk andere Reiche überwunden, um ihnen seine Überzeugung gewaltsam aufzudrängen, Nicht indem es Andere besiegte, sondern indem es lehrt, wie man sich selbst bezähmt, die menschliche Schwäche, oder besser die unmenschliche Stärke überwindet, darin besteht das Wesen des Judentums. (S. 23.)

Das Wesen des Judentums ist lauterer Gesinnungsadel. Von dieser Seite muss es aufgefasst werden. Dann wird man einsehen, dass es nicht etwa deshalb in der Minderheit

ist, weil es veraltet ist, sondern weil es an die Reinheit des Gewissens, der Gesinnung die strengste Anforderung stellt. (S. 27.)

Israels Lebenszweck, das Wesen des Judentums, es ist die edle Gesinnung einerseits, sowie die opferbereite Tat andererseits. Beide sind sie seine Daseinsbedingungen, ohne welche es nicht bestehen könnte. (S. 36.)

So wie die Ziele der israelitischen Propheten im wahren Sinne modern genannt werden müssen, weil sie nur dasjenige verfolgen, was jedem Menschen wert und teuer sein muss, also gehört es auch zu dem Wesen des Judentums, dass es sein Teuerstes und Heiligstes nicht nur für den engen Kreis s e i n e r Angehörigen aufbewahrt, sondern auch für die gesamte Menschheit. (S. 38.)

Das Wesen des Judentums ist nur der lebendige Ausdruck jener erhabenen Bedingungen: „Nur das Recht vollführen, Liebe üben und in Demut wandeln vor Gott. Micha 6, 8. (S. 45)

Nicht etwa eine geheimnisvolle Macht giebt es, mit der Israel im Bunde stände, aber einen geheimnisvollen Zauber, dem zeine Lebensquelle entströmt. Es ist die edle Daseinsfreude an erhabenen Zielen in unseren Herzen und unseren Häusern. Sie bildet mit das Wesen des Judentums. (S. 48.)

Je sittlicher und friedseliger der Geist einer Familie ist, desto dauernder eine Nation, die aus solchen Familien besteht. Die Familieninnigkeit sie ist eines der Hauptmomente im Wesen des Judentums. Deshalb blüht es ewig, gedeiht es allenthalben. (S. 49.)

„Redet Wahrheit einer gegen den andern! Wahrheit, Recht und Frieden sie mögen walten in Eueren Toren!“ (Secharja, 8, 16.) Dieses erhabene Ziel: Wahrheit, Recht und Friedseligkeit, es war einst das prophetische, es blieb

später das rabbinische Ideal, es wird stets das Wesen des Judentums bleiben. (S. 52.)

So wie der Friede des Gemütes, ebenso gehört auch die Friedfertigkeit nach Aussen, den Mitmenschen gegenüber zu dem Wesen des Judentums. (S. 58 f.)

Will man wissen, wo das Judentum am wenigsten oder gar nicht vorhanden, wo der Zutritt ihm gänzlich verschlossen ist: Die Stätten des Lasters, des Verbrechens sind es. Sie sind Dank dem Himmel und Dank dem Wesen des Judentums — wenn der Ausdruck gestattet — Judenrein. (S. 75.)

Die Religion Israels besteht nicht etwa aus Formeln allein und ausschliesslich, die hier gelten, dort fallen, heute walten, morgen stürzen, sondern auch aus Wahrheiten, die ewig währen und die zugleich das Wesen des Judentums bilden. (S. 75.)

Der Glorienschein, der Israel umstrahlt, er ist kein selbstangemasster, sondern ein göttlicher. Wer ihn verdunkeln will, der verdunkelt sein eigenes Lebenslicht. Denn Moral und Gesittung sie sind das Wesen des Judentums. (S. 80.)

Inhalt:

Seite

Ich sterbe nicht, nein, ich lebe, um zu verkünden die Werke Gottes 1

Ausserwählt 11

Gesinnung 22

Tatkraft 30

Recht, Liebe, Demut 38

Freude 46

Friede 54

* * *

Monotheismus 62

Raum und Zeit 72

Ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk . . . 82

Anhang:

Die Lehre von Gott 93

Die Lehre vom Menschen 95

Berichtigung:

Seite VI, Zeile 17 lies: Saphiren.
„ 5, Anmerk. Z. 11 l.: Abstraktionsvermögen.
„ 15, Zeile 14 l.: es.
„ 16, Anmerk. 2 l.: baamissô.
„ 20, „ 1 l.: Socharti.
„ 42, Zeile 14 l.: indem.
„ 65, „ 6 l.: Geissel.

Von demselben Verfasser sind erschienen und durch den Verlag dieses Buches zu beziehen:

Kritische Beiträge
zur Methaphysik Lotzes.

Der Bann.
Ein Beitrag zum mos.-rabbinischen Strafrecht.

Der Monotheismus — ein Weltprinzip.

Israels weltgeschichtliche Bedeutung.

Gottesdienstliche Festrede.

Frankfurt a. M. J. Kauffmann, Verlag.